

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DES EINEN SCHATZ, DES ANDERN LEID – KIRCHE IM KONGO

Ich habe schon oft in afrikanischen Ländern gearbeitet», sagte der Journalist Daniel Puntas-Bernet. «Aber so chaotische Zustände habe ich noch nie erlebt.» Zusammen mit dem Fotografen Meinrad Schade hatte er auf einer Reise durch die Demokratische Republik Kongo über eine Woche gebraucht, um dahin zu gelangen, wo sie hinwollten: in die Minen von Katanga im Süden des Landes, wo Zehntausende von Kleinschürfern Bodenschätze aus der Erde holen, die für unseren Schmuck, unsere Handys und Computer gebraucht werden.

Die beiden Reisenden erzählen: Wie ihnen alle abgeraten hatten, in die Region zu fahren, weil es für Weisse gefährlich sei. Wie sie – ausgehend von Kontakten mit Projektpartnern von Fastenopfer – immer weitergereicht wurden. Bis sie schliess-

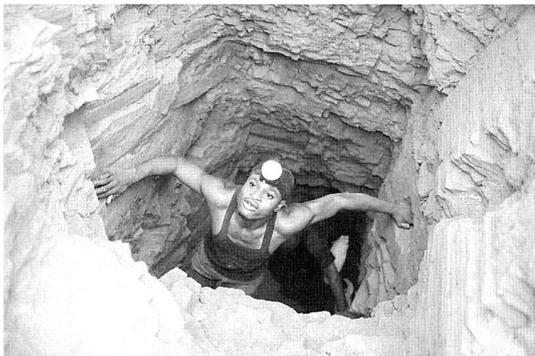
lich einen Kongolesen fanden, der schon einmal mit BBC gearbeitet hatte und daher wusste, was sie suchten. Er brachte sie zu den jungen Männern, welche in kaminartige Schächte hinunterklettern, ohne Sicherung, bis in 50 Meter Tiefe, um dort das metallhaltige Gestein abzubauen. Da der Ab- und Aufstieg so viel Kraft braucht, bleiben die Schürfer oft tagelang unten. Andere junge Männer stellen sich in einer Kette auf, um die Säcke mit dem Gestein nach oben zu hieven. Oben schleppen Träger das Gestein zum nächsten Bachlauf. Hier wird es ausgewaschen und von Erde befreit, um den Metallgehalt zu erhöhen. Viele Kinder, kaum älter als zwölf Jahre, stehen stundenlang gebückt, schwenken die vollen Tücher im Wasser.

Korruption statt Steuern

Diese Kleinstminen sind gut organisiert. Bei jedem Schacht auf dem grossen, unübersichtlichen Gelände gibt es einen Boss. Er schiesst den Arbeitern Geld vor für die Geräte: Schaufeln, Taschenlampen, Säcke, er verkauft das erzhaltige Gestein. Oft an junge Frauen, die in ihren schicken Kleidern inmitten der von Dreck und Schweiss gezeichneten Arbeiter wie Erscheinungen aus einer anderen Welt wirken. Diktieren werden die Preise von den chinesischen Händlern vor Ort – nur sie verfügen über die Lastwagen, die das Gestein ins Ausland transportieren, wo es gewinnbringend weiterverarbeitet wird.

Über die Minengelände wachen bewaffnete Gruppen. Sie verlangen von den Schürfern und den Zwischenhändlerinnen eine Abgabe. Die kongo-

Für die Bestandteile unserer Handys und Laptops schufteten im Kongo Hunderttausende von Kleinschürfern unter unmenschlichen Bedingungen. Foto: Meinrad Schade/Fastenopfer



177
FASTENOPFER

179
LESEJAHR

180
KIRCHEN-
GESCHICHTE

183
BISTUM CHUR

184
ÖKUMENE

185
KIPA-WOCHE

193
AMTLICHER
TEIL

FASTENOPFER

lesische Regierung in der Hauptstadt Kinshasa ist weit weg und hat keine Ahnung, wie viele Rohstoffe jedes Jahr abgebaut und exportiert werden oder wie hoch die Gewinne der Bergbauunternehmen sind. Das wenige Geld, das die Unternehmen für die Konzession entrichten, versickert zumeist in den Taschen korrupter Beamter. Für den Wiederaufbau des Landes bleibt nichts übrig. Und so leben die Menschen in bitterer Armut, obschon der Kongo reich an Bodenschätzen ist.

Puntas-Bernet und Schade begleiteten die jungen Männer auch in ihre Unterkünfte. Ein Vergleich mit dem Wilden Westen während des Goldrauschs drängt sich auf – zwar sind die provisorisch gebauten Häuser hier mit Plastikplanen statt Brettern gebaut. Doch am Wochenende wird ausgiebig getrunken und gefeiert, zahlreiche junge Frauen, auch solche mit Kindern, leben von der Prostitution. Daneben gibt es aber auch ganz normale Familien, die das verdiente Geld jede Woche in die Stadt schicken, wo die älteren Kinder zur Schule gehen.

In Europa haben wir nach 1800 angefangen, Sicherheit für Arbeiterinnen und Arbeiter zu verlangen, Arbeitsgesetze durchzusetzen. «Wir akzeptieren, dass wir in unserem Alltag elektronische Geräte nutzen, deren Bestandteile unter Bedingungen aus der Erde geholt werden, die wir vor 200 Jahren verboten haben!», sagt Puntas-Bernet. Doch wo soll man anfangen, wenn in einem Land so vieles im Argen liegt? Die internationalen Rohstoffexport- und Handelsfirmen haben angesichts der Korruption kein Interesse, mehr Abgaben zu bezahlen. Sie drücken sich vor der sozialen Verantwortung, denn das würde ihre Gewinne schmälern.

Bischöfe engagieren sich für die Bevölkerung

In dieser äusserst komplexen und in vieler Hinsicht menschenunwürdigen Situation in der DR Kongo hat sich die kongolesische Bischofskonferenz Cenco entschlossen, zu handeln. Ihre Mitglieder setzen sich vehement für die verarmte Bevölkerung ein. So verliess 2009 Erzbischof François-Xavier Maroy vorzeitig die Afrikasynode in Rom wegen der anhaltenden Gewalt in seinem Bistum Bukavu. In einer viel beachteten Mitteilung an die Medien machte er deutlich, dass hinter der Gewalt im Osten des Kongos ein Kampf um Rohstoffe steht.

Die Botschaften der Cenco enthalten immer wieder Forderungen an die Regierung, konkrete Massnahmen zu ergreifen. Zum Beispiel, indem sie die Verträge mit Bergbau- und Edelmetallexport-Unternehmen neu verhandeln und diese zwingen, ihre Verantwortung gegenüber der Bevölkerung und der Umwelt ernst zu nehmen. 2008 hat die Bischofskonferenz auch eine Kommission eingesetzt, die «Commission Episcopale pour les ressources

naturelles» (Cern). Mit dem klaren Ziel, dass der Abbau der Rohstoffe zum Nutzen der Bevölkerung geschieht. Zurzeit verfügt diese Kommission noch über beschränkte Mittel. Fastenopfer unterstützt daher ein Pilotprojekt, das zum Ziel hat, im ganzen Land fünf Beobachtungsstellen aufzubauen. Diese sogenannten «observatoires» achten auf Missbräuche im Bereich der natürlichen Ressourcen und sammeln Informationen, insbesondere über Probleme der Regierungsführung, die mangelhafte Umsetzung von Gesetzen und die Verletzung von Menschenrechten. Diese Information dient Cern als Basis, um Missbräuche publik zu machen und entwicklungspolitische Forderungen an die Regierung und multinationale Unternehmen zu stellen. Künftig sollen zudem – in Zusammenarbeit mit lokalen Komitees der Bischofskonferenz – im ganzen Land Ausbildungen für Minenarbeiter und andere Betroffene stattfinden.

Der Beitrag der industrialisierten Länder

Es gibt erste kleine Erfolge der Arbeit der Kirchen: So untersuchte der Jesuit Ferdinand Muhigirwa, Direktor des «Centre d'Etudes pour l'Action Sociale» (Cepas), die Verträge von fünf Minen und machte Vorschläge, wie sie neu verhandelt werden können. Muhigirwa ist überzeugt, dass vieles im Land selbst passieren muss, dessen Infrastruktur seit dem Krieg nur ansatzweise wieder aufgebaut wurde und wo die allgemein verbreitete Korruption eines der grössten Übel ist. Doch können auch Länder wie die Schweiz, wo mehrere Rohstoffhandelsfirmen ihren Sitz haben, Einfluss nehmen. Zum Beispiel indem Unternehmen gesetzlich dazu verpflichtet werden, ihre Finanzergebnisse nach Ländern offenzulegen. Sie müssten angeben, in welchen Ländern sie unter welchem Namen tätig sind und wie viel sie in den einzelnen Ländern versteuert haben.

Dadurch könnte garantiert werden, dass sie in den Ländern, in denen sie arbeiten, faire und den lokalen Steuersätzen entsprechende Abgaben leisten. Die USA haben diese Rechnungslegung nach Land («Country by Country-Reporting») bereits eingeführt. Wichtig wäre es zudem, in der Schweiz die Sorgfaltspflicht von Unternehmensleitungen gesetzlich zu verankern. Damit könnte die Führung transnationaler Unternehmen verpflichtet werden, Massnahmen zu ergreifen, damit weder sie noch ihre Tochterfirmen weltweit Menschenrechte verletzen. Diesen beiden Forderungen verleihen Fastenopfer und Brot für alle mit einer eigenen Petition Nachdruck. Ferdinand Muhigirwa wird vom 9. bis zum 19. März als Gast von Fastenopfer seine Pionierarbeit an verschiedenen Veranstaltungen in der Schweiz vorstellen.

Blanca Steinmann, Fastenopfer

Ökumenische Kampagne 2011

Die Nachfrage nach Bodenschätzen weltweit ist gross. Für die Menschen vor Ort hat der exzessive Abbau von Rohstoffen jedoch vor allem negative Folgen.

Schwache Regierungen und die ungezügelterte Macht multinationaler Unternehmen führen dazu, dass die Rechte der Bevölkerung mit Füßen getreten werden.

Die Kampagne 2011 zeigt diese Zusammenhänge auf und setzt mit einer Petition politische Aktionen in Gang.

Gleichzeitig unterstützt das Fastenopfer mit seinen Projekten in der DR Kongo die Betroffenen, damit sie ihre Rechte einfordern können und ihre Ernährung gesichert ist.

Weitere Infos:

www.rechtaufnahme.ch/petition; Fastenopfer
PK 60-19191-7.

GESPRÄCH AM BRUNNEN

3. Fastensonntag: Joh 4,5–42

Nach dem vorangehenden nächtlichen Gespräch Jesu mit Nikodemus, einer führenden Persönlichkeit der Juden und «Lehrer Israels» (Joh 3,1–21), spricht Jesus am Jakobsbrunnen mit einer samaritanischen Frau (Joh 4,5–42).

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Den Hintergrund für die geschilderte Episode bildet das jahrhundertealte Zerwürfnis zwischen Samaritanern und Juden. Nach 2 Kön 17,24–41 wurde die jüdische Bevölkerung des Nordreiches Israel von den assyrischen Eroberern 722 v. Chr. deportiert und durch fünf verschiedene Volksstämme ersetzt, die neben ihren eigenen Göttern auch den Landesgott Jahwe verehrten. Als sie sich nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil am Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem beteiligen wollten, wurden sie abgewiesen (Esra 4,2 ff.), obwohl sie Jahwe verehrten und die Thora heilig hielten. Durch den Bau eines Tempels auf dem Berg Garizim wurden sie zur eigenständigen Kultgemeinschaft. Das Verhältnis zwischen Juden und Samaritanern war hinfert von Feindschaft und gegenseitiger Verachtung geprägt. Für Juden waren die Samaritaner unrein wie die Heiden. Dass der kürzeste Weg für die galiläischen Jerusalem-Pilger durch Samaria führte, wurde oft zum Problem.

Es fällt auf, wie eingehend in Joh 4,4–6 die Lokalisierung der Erzählung beschrieben wird: Es geschieht in «Samarien»,¹ bei einem Ort, der «Sychar hiess und nahe bei einem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte», und zwar beim «Jakobsbrunnen». Diesen Namen erklärt die Frau später im Gespräch damit, dass «unser Vater Jakob... uns den Brunnen gegeben hat und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden» (4,12). Der Erwerb des Grundstücks bei Sichem durch Jakob wird in Gen 33,19 erwähnt, die Übergabe an Josef in Gen 48,22. Von einem «Jakobsbrunnen» an diesem Ort weiss allerdings weder das AT noch die jüdische Überlieferung. Das Gespräch Jesu mit der Frau geschieht also an einem Ort, der sehr betont samaritanisch ist, gleichzeitig aber auf den gemeinsamen Stammvater und Verheissungsträger Jakob hinweist.

Erstauslich unbefangen nimmt Jesus bei seiner Rast auf der Reise von Jerusalem nach Galiläa mit der samaritanischen Frau das Gespräch auf und bittet sie um Wasser. Dadurch macht er sich in jüdischen Augen unrein. Kein Wunder, dass die Frau darüber staunt, und dass sie dem jüdischen Propheten die zwischen Juden und Samaritanern umstrittenste Frage nach dem richtigen Kultort stellt (4,20). Jesus erklärt diese Kontroverse als überwunden, denn «die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die

wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit» (4,24). M.a.W.: Im Glauben an Jesus kommt es nicht mehr darauf an, Jude oder Samaritaner zu sein.

Das Gespräch am Jakobsbrunnen in Joh 4 erinnert strukturell an mehrere alttestamentliche «Brunnengeschichten»,² insbesondere an die Begegnung des Knechtes Abrahams mit Rebekka (Gen 24,11–22), Jakobs mit Rahel (Gen 29,1–12) und des Mose mit den Töchtern Reguels (Ex 2,15–20). In allen drei Fällen waren diese Begegnungen am Brunnen der Anfang der Beziehung eines der Stammväter Israels zu seiner künftigen Frau.

Manche Exegeten sind der Ansicht, dass die verwickelte Beziehungsgeschichte der Frau (4,18) auf dem Hintergrund des samaritanischen Settings zu verstehen ist: Die Frau symbolisiere Samaria. Mit den fünf Männern, die sie hatte, seien die Götter der fünf Völker gemeint, die nach 2 Kön 17,24 in Samaria angesiedelt wurden; der Mann aber, mit dem sie zwar zusammenlebe, aber nicht in einem regulären Verhältnis, sei Jahwe. Diese Symbolik scheint auf den ersten Blick weit hergeholt. Aber im AT – vor allem in der prophetischen Literatur – wird der Bund Jahwes mit Israel sehr oft als eheliches Verhältnis dargestellt, die Verehrung fremder Götter aber als Hurerei und Ehebruch. In jüdischer bzw. judenchristlicher Sicht wäre dann die Frau am Jakobsbrunnen ein Bild Samarias, das sich dem Glauben an Jesus öffnet, und die Erzählung als Ganze weist auf die Samaritanermission voraus, welche nach Apg 8,4–25 in der ersten Zeit nach Ostern stattfand. Michael Theobald³ weist so auf die «symbolische Tiefe» des Gesprächs am Jakobsbrunnen hin: «Jesus ist der messianische «Bräutigam» – Samaria, repräsentiert durch die Frau am Brunnen, seine messianische «Braut.» (Vgl. dazu den Hinweis Johannes des Täufers in Joh 3,29: «Wer die Braut hat, ist der Bräutigam.») Eine neutestamentliche Variante des alttestamentlichen Bildes der Ehe zwischen Jahwe und seinem Volk!

Bleibt dieses Bild im johanneischen Text eher im Hintergrund, wird die Symbolik des «Wassers» im Gespräch zwischen Jesus und der Frau ausgeführt (4,7–15). Im Klima Palästinas ist das Wasser, vor allem das «lebendige Wasser» (Quellwasser) ein sehr nahe liegendes Bild für das Leben. Davon ist denn auch sowohl im AT wie im NT häufig die Rede, angefangen von den vier Wasserströmen, die das Paradies reichlich bewässerten (Gen 2,10–14), über das wunderbare Wasser, das Gott während der Wüstenwanderung aus einem Felsen strömen liess (Num 20,2–11; Ps 78,15–16), bis hin zum Wasserstrom, der unter der Schwelle des endzeitlichen Tempels hervorfliessen wird

(Ez 47,1–12; Sach 14,8), und zum «Wasser des Lebens» im neuen Jerusalem (Offb 22,1–2). Gott selbst ist der Spender dieses lebendigen Wassers. Das Johannes-Evangelium wendet das Bild christologisch: Jesus ist der Spender dieses Wassers, das ein Bild für das Heil ist, das er (als «die Gabe Gottes», 4,10) bringt. In 7,39 identifiziert er es mit dem «Geist, den alle empfangen sollten». Sein Wasser stillt den Lebensdurst des Menschen für immer und schenkt «ewiges Leben» (4,14).

Mit Johannes im Gespräch

Das Johannes-Evangelium verwendet diese vielfältigen alttestamentlichen Bezüge und Bilder, um daraus ein feinfühliges «katechetisches» Gespräch Jesu mit der Frau zu gestalten, in dem er sie allmählich immer tiefer das Geheimnis seiner Person entdecken lässt, ausgehend von der konkreten Situation am Brunnen. Zuerst ist er für sie einfach «ein Jude» (Joh 4,9), allerdings einer, dessen Offenheit sie staunen lässt. Aber bald schon (4,11, auch 4,15.19) nennt sie ihn «Kyrios-Herr». Wie er sich ihr als Geber eines Wassers präsentiert, das jenem im Jakobsbrunnen weit überlegen ist, fragt sie ihn, ob er etwa «grösser als unser Vater Jakob» (4,12) sei. Weil er alles über sie weiss, sieht sie ein (4,19), dass er «kein Prophet» sein muss. Sie glaubt als Samaritanerin daran, dass der Messias kommen wird. Das feierliche «Ich-Bin-Wort» Jesu schliesst seine «Katechese» ab: «Ich bin es, ich, der mit dir spricht» (4,26).

Obwohl die Frau noch nicht sicher zu sein scheint, lässt sie nun aufgeregt ihren Krug stehen, läuft weg und holt ihre Landsleute: «Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Messias?» (4,29). Die Samaritaner glauben auf das Wort der Frau hin an Jesus (4,39). Sie kommen und bitten ihn, bei ihnen zu bleiben. So wird er für zwei Tage ihr Gast. Sie begegnen ihm persönlich und glauben nun nicht mehr nur auf das Wort der Frau hin, sondern weil sie ihn selber gehört haben und wissen: «Er ist wirklich der Retter der Welt» (4,42) – nicht nur der Juden, sondern auch der Samaritaner und aller Menschen. So weit kann ein Gespräch führen!

Franz Annen

¹Der Name «Samaria» bzw. «Samaritaner» oder «Samaritanerin» kommt insgesamt achtmal vor.

²Vgl. M. und R. Zimmermann: Brautwerbung in Samarien?, in: ZNT 1 (1998) H. 2, 40–51.

³Das Evangelium nach Johannes, Kapitel 1–12, Regensburger NT, Regensburg 2009, 307.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

KIRCHEN-
GESCHICHTE

Karl Imfeld war von 1962 bis 1996 Pfarrer in Kerns, wo er – seit 1996 im Ruhestand – weiterhin wohnhaft ist. Von 1990 bis 1998 war er Dekan von Obwalden. Von seinen Publikationen sei speziell auf das «Obwaldner Mundart-Wörterbuch» (Kriens 2001) und auf das Buch «Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden» (Kriens 2006) hingewiesen.

¹ Die Entwicklung kann anhand des Kirchenarchivs Kerns (1399 bis 1945 über 6000 Dokumente) über 600 Jahre zurückverfolgt werden.

² So die Frühmessereipfrund Kerns 1742, in: Kirchenarchiv Kerns, Urkunde 17 I.1.2.

³ Robert Durrer: Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, gesammelt und erläutert und im Auftrage der h. Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Kernwald auf die 500ste Wiederkehr seiner Geburt, Bd. I. Sarnen 1917 / Nachdruck 1981, 17.

⁴ Gall Heer: Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg. Engelberg 1975, 139, 142.

⁵ Kirchenarchiv Kerns: Urkunde, Mappe IA 2.3.1.

⁶ Andreas Thier: Artikel Patronatsrecht, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 9. Basel 2010, 574–576.

⁷ Angelo Garovi: Obwaldner Geschichte. Sarnen 2000, 82f.

DUALES KIRCHENSYSTEM

Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchengemeinden

Fränkisches Recht

Hier soll die historische Entwicklung der Kirchengemeinden skizziert werden. Die Rechte der Kirchengemeinden reichen fast unverändert ins 9. Jahrhundert zurück, als in der Innerschweiz die ersten Kirchen- und Pfrundstiftungen (lat. «fundus», Stiftung) nach karolingisch-fränkischem Recht von den Grundherren als Eigenkirchen errichtet wurden. Einer Stiftung wurden Güter zweckgebunden zugewiesen. Die Stiftung als solche blieb vererbbares Eigentum des Stifters, das er behalten, verkaufen oder verschenken konnte. Der Ertrag aus den Zehnten musste zuerst für den Stiftungszweck aufkommen. Überschüsse fielen dem Eigentümer zu. Dadurch wurden Pfründen für Klöster, Stifte und adlige Geistliche interessant.

Aufgrund des geltenden Verfügungsrechtes stand es den Eigentümern zu, zu entscheiden, welchen Priester sie im konkreten Fall als Nutzniesser bestimmen wollten. Mit dem Verkauf einer Stiftung gingen auch die Rechte an den neuen Eigentümer über. Diese Rechtsnachfolge lässt sich anhand der geistlichen Pfründen in Obwalden sehr gut illustrieren.¹ Damit soll nicht gesagt sein, dass es für die Kollaturen und Präsentationsrechte in anderen Gegenden nicht verschiedene Versionen gegeben hat. Kirchen- und Pfrundstiftungen wurden – übrigens immer vom Bischof bestätigt – bis ins 18. Jahrhundert nach fränkischem Recht errichtet.²

Kilchhöre, Kirchengenossen

Die Kirchen- und Pfrundstiftungen in Obwalden wurden seit dem 9. Jahrhundert in umgrenzten Wirtschaftsgebieten gegründet, die im 13. Jahrhundert zu Genossenschaftsgebieten, «Teilsamen» wurden. Weil der Nutzer eines Gemeingutes im betreffenden Gebiet wohnen und wirtschaften muss, haben die «Teilsamen» seit Anfang ihre fest stehenden Grenzen. In Obwalden liess sich dadurch die Zugehörigkeit der Bevölkerung zu den sechs vom 9. bis 11./12. Jahrhundert gegründeten Hauptkirchen festlegen. Die Einwohner des betreffenden Gebietes wurden den Kirchen und deren Pfarrer zugeteilt, «kilchörig», «kilchgenössig». Die Seelsorgeeinheit hiess «Kilchhöre», die Mitglieder «Kilcher», später Kirchengenossen. Die Bezeichnung Kirchengemeinde kommt im 19. Jahrhundert auf.

Bis ins 15. Jahrhundert wechselten die Eigentümer der Stiftungen, welche auch die Geistlichen zu bestimmen hatten, immer wieder. Für Kerns z. B. waren es bald die Klöster St. Blasien im Schwarzwald, Muri, das Stift Beromünster, Engelberg. Unter dem wiederholten Besitzerwechsel litt auch der Wert der

Stiftungen. 1462 entschied das Schiedsgericht der eidgenössischen Schirmorte, dessen Mitglied auch Klaus von Flüe (Bruder Klaus) war, dass das Kloster Engelberg seine Pfründen nur mit jenen Geistlichen besetzen dürfe, die ihm von den Gemeinden präsentiert werden.³

Im 15. Jahrhundert nutzten z. B. 1454 die Kilcher von Buochs, 1462 die von Stans und 1464 die von Kerns (unter Pfarrer Oswald Isner, persönlicher Vertrauter des Bruder Klaus) die Bereitschaft des Klosters Engelberg und kauften diesem ihre Kirchengüter ab.⁴ Die Kaufurkunde von Kerns nennt die Abtretung aller Rechte an die Kilcher von Kerns, ausdrücklich auch das der «Verleihung der Pfrund» an einen Pfarrer. Das Kloster behielt sich das heute geltende Recht vor, den von den Kernsern gewählten Pfarrer dem Bischof zu präsentieren.⁵ 1460 gingen alle Patronatsrechte⁶ an die Eidgenossen über. 1513 bestätigte Papst Julius II. das demokratische Pfarrwahlrecht: «Wir bestätigen durch apostolische Gewalt die Gewohnheit dieses Nominations- und Präsentationsrechts.»⁷

Alemannische Verwaltung

Die Alemannen, die im 7./8. Jahrhundert die Gegend besiedelten, unterschieden zwischen Gemeingut und Privateigentum (sogenanntes Eigen). Das Gemeingut wurde seit je und wird heute noch gemeinsam verwaltet. Die Entscheide darüber werden durch die Stimmberechtigten gefällt. Die Nutzung wird dem Einzelnen durch das Los oder im Sonderfall durch Mehrheitsentscheid auf eine bestimmte Zeit, einen so genannten Umgang, zugeteilt. Daher hatten sich auch die Pfrundinhaber, Pfarrer, Kapläne, Sakristane, der Wiederwahl zu stellen.

Mit dem Erwerb der Kirchengüter und den dazu gehörenden Rechten ergab es sich von selbst, dass auch diese gemeinsam verwaltet wurden. Die als «Kilchhöre» bezeichnete Körperschaft umfasste alle Sparten der zivilen, genossenschaftlichen (Gemeingut) und kirchlichen Verwaltung und wurde von ein und demselben «Kilchenrat» mit getrennten Rechnungen verwaltet.

Es zeugt von Unkenntnis der Geschichte, wenn die Gegner der Kirchengemeinden heute behaupten, diese seien eine Erfindung der Reformation. Vielmehr haben die reformierten Gemeinden die längst bestehenden Grundstrukturen übernommen, weil die episkopale Struktur für sie dahinfiel, und übertrugen ihren Kirchengemeinden auch die Zuständigkeit in geistlichen Dingen.

Verhältnis Bischof – Kirchengemeinde

Die – nennen wir sie nun – Kirchengemeinden wurden im katholischen Raum bis ins 19. Jahrhundert weder vom Bischof noch vom Papst in Frage gestellt. Im Gegenteil. Päpste haben wiederholt den Besitz und die Rechte der Pfrundeigentümer bestätigt. Ihre Urkunden gehören nicht selten zu den frühesten geschichtlichen Belegen für Lokalkirchen. Alle bekannten Pfrundverleihungen an Geistliche wurden nach der Wahl durch die Kirchengemeinde vom Bischof bestätigt und die Gewählten durch ihn in ihr kirchliches Amt eingesetzt.

Von einer «Gegenkirche» der Kirchengemeinden kann keine Rede sein. Es war vielmehr ein seit Jahrhunderten bewährtes Zusammenspiel von weltlicher Verwaltung und kirchlichem Amtsauftrag. Dass sie sich um die seelsorgerischen Belange gross gekümmert hätten, kann den Bischöfen von Konstanz, zu denen das eidgenössische Gebiet bis zur Aare gehörte, nicht nachgesagt werden. Sie waren vorab an ihrer Stellung und ihren Einkünften als Fürstbischöfe interessiert und nahmen ihre bischöflichen Funktionen fast ausschliesslich durch ihre Weihbischöfe wahr. Bitten der Regierung und der Kirchengemeinden um Firmenspendungen oder Kirchweihen wurden nicht selten um Jahre oder Jahrzehnte hinausgeschoben. So wurden in Sarnen 1592 nach Jahrzehnten 877 Kinder und Erwachsene gefirmt. Bis zur nächsten Firmung 1632 dauerte es immerhin wieder 40 Jahre. Abstände von 15 bis 22 Jahren waren bis 1869 die Regel. Fand man beim Bischof kein Gehör, holte man sich wie 1740 den päpstlichen Legaten von Luzern.

In der ganzen Geschichte des Bistums Konstanz lassen sich in Obwalden gerade zwei Firmbesuche eines Konstanzer Bischofs belegen. 1647 anlässlich des Bruder-Klausen-Festes in Sachseln, und 1654 firmte Fürstbischof Franz Johann von Prassberg selber. Er mag sich des freundlichen, barock-festlichen Empfangs erinnern haben, den er als Weihbischof bei der Firmreise und einer Kapellweihe 1642 erfahren hatte.

Regierung – Kirche

Mit der Eigengerichtsbarkeit der eidgenössischen Orte im 13. Jahrhundert gewannen die von der Landsgemeinde gewählten Regierungen an Bedeutung als übergeordnete Behörde der Gemeinden. Kirchliches und öffentliches Leben waren aufs Engste miteinander verflochten. Von kirchlicher Seite, Papst und Bischof, kamen die Vorgaben für kirchliches Leben und Disziplin. Auf den stets wechselnden und schlecht ausgebildeten Ortsklerus war oft genug kein Verlass. Päpste und Gegenpäpste, Päpste und Bischöfe als Platzhalter familiärer Macht verursachten ein Autoritätsvakuum, das in den Städten von Patriziern und Zünften und in den Landständen von den Regierungen noch so gerne ausgefüllt wurde.

Verfolgt man ihre Erlasse, wird man den Regierungen nicht absprechen können, dass sie sich als «christliche» Amtsinhaber auch für das geistliche Wohl ihrer Untergebenen verantwortlich gefühlt haben. Sie wachten nicht nur über die öffentliche Sittlichkeit und die Einhaltung der Kirchengebote. Gottesdienststörungen, Prozessionen, Bittgänge, Buss- und Gebetstage, Feiertage – im 18. Jahrhundert sogar Volksmissionen – wurden von den Kirchengemeinden oder von der Landsgemeinde festgesetzt.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein war alles Mögliche an fahrenden Priestern, die kaum eine Ausbildung hatten, so genannte Messpaffen, unterwegs. (Sie wurden von den Bischöfen der Weihgelder wegen geweiht.) Dazu kamen die Pfründenjäger, die um eines höheren Einkommens willen ihre Stellen schon nach kurzer Zeit wieder verliessen. In dieser misslichen Lage ordnete die Obwaldner Regierung die Überprüfung der Ausbildung und des Lebenswandels jener Geistlichen an, die sich um eine Seelsorgestelle bewarben.

Sie vermittelte, lange bevor Karl Borromäus am Mailänder Seminar 50 Studienplätze für Theologiestudenten aus den eidgenössischen Orten schuf, Studienplätze und Stipendien an ausländischen Universitäten. Der Erfolg ist nicht zu übersehen. Eine beachtliche Zahl von Obwaldner Geistlichen schloss – nicht am Mailänder Seminar – ihr Studium der Theologie mit dem Doktorat oder das des kirchlichen Rechtes als Apostolische Notare ab. Die Pfarrer wurden «sesshaft». In den 550 Jahren von 1455 bis 2004 hatte z. B. Kerns insgesamt 31 Pfarrer mit einer durchschnittlichen Amtszeit von fast 18 Jahren, darunter nur zwei, gegen die es ernst zu nehmende Klagen gab (längste Amtszeiten 57, 52, 50, 40 Jahre; kürzeste 1 Jahr).

Eine Studienreform für die Geistlichen führte erst der Konstanzer Generalvikar Heinrich Ignaz von Wessenberg ein. Er forderte 1802, dass keiner zum Priester geweiht und zum Seelsorgedienst im Bistum zugelassen werde, der nicht mindestens eine zehnmönatige praktisch-theologische Ausbildung absolviert habe;⁸ eine Bedingung, die nicht einmal der Koadjutor und letzte Konstanzer Bischof Carl von Dalberg erfüllte. Er hatte zweieinhalb Jahre Recht, aber nie Theologie studiert.⁹

Bei der Reformation floh der Konstanzer Bischof nach Meersburg und bangte um die fürstbischöflichen Güter des Hochstiftes. Die Regierungen der heute katholischen Kantone wendeten die Reformation von ihren Gebieten ab. – Dass dabei auch ihre Soldverträge mit katholischen Herrschern und dem Papst eine Rolle spielten, sei angemerkt.

Um die tridentinischen Reformen in Gang zu bringen, suchte Karl Borromäus den Kontakt mit den Regierungen. Diese setzten disziplinarische Beschlüsse des Trienter Konzils, insbesondere die Abschaffung

⁸ Franz Xaver Bischof: Das Ende des Bistums Konstanz. Stuttgart-Berlin-Köln 1989, 289 ff.

⁹ Ebd., 112

des Konkubinats der Geistlichen, Anfang des 17. Jahrhunderts durch und drängten auf Kirchenzucht. Mit den Lehraussagen des Tridentinums und des Catechismus Romanus eilte es offenbar weniger. Die ersten Geistlichen in Obwalden befassten sich mit ihnen erst fast hundert Jahre später. Wo die Pfarreien, ohne dass die Regierung und die Kirchgemeinden Verantwortung übernommen hätten, hingeschlittert wären, kann man sich kaum vorstellen.

Die Kirchgemeinden seit dem 19. Jahrhundert

Als die Schweizer Bürger anderer Gemeinden durch die Bundesverfassung von 1874 respektive 1891 die Niederlassungsfreiheit und auf Gemeindeebene die politischen Rechte erhielten, wurden die Einheitsgemeinden zu einer neuen Konstitution gezwungen. Sie mussten in Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinden unterteilt werden. Fortan bildeten alle Katholiken einer Gemeinde die Kirchgemeinde. Da in den katholischen Kantonen die Mehrheit der Einwohner katholisch war, wurden die Kirchgemeinden durch die Kantonsverfassungen als eigene Körperschaften den Einwohnergemeinden angegliedert.¹⁰ Sie hatten zusammen denselben Rat.

Durch Verfassungsänderungen der Kantone oder Zusätze im 20. Jahrhundert konnten sich die Kirchgemeinden unabhängig von den Einwohnergemeinden selbst konstituieren und im Rahmen der kantonalen Verfassungen zu Kantonalkirchen oder kantonalen Kirchgemeindev Verbänden zusammenschliessen. In Zürich erlangte die katholische Kirche 1963, in Basel-Stadt 1972 die öffentlich-rechtliche Anerkennung. Obwalden gewährte schon 1907 durch Landsgemeindebeschluss einer konfessionellen Minderheit, der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde, die Anerkennung als Gemeinde öffentlichen Rechts.

Die Katholiken am Ort empfanden sich schon immer zuerst als Kirchgemeinde. Diese war und ist heute noch Ansprechpartner in Personalfragen, Organisation der Seelsorge – insbesondere in priesterlosen Pfarreien –, Anliegen und Stellungnahmen gegenüber den politischen Behörden und auch dem Bischof.

¹⁰ Kantonsverfassung Obwalden 1850, Art. 81; 1867, Art. 69; 1968, Art. 101–105.

Berufungstag im Priesterseminar St. Luzi, Chur

Am 9. April 2011 findet am Priesterseminar St. Luzi ein Berufungstag zur Information über den Dienst als Priester, als Pastoralassistentin bzw. Pastoralassistent oder Diakon und die entsprechenden Wege der Ausbildung statt. Eingeladen wird zu Gesprächen mit den Verantwortlichen, Austausch mit Theologiestudierenden, Seminaristen und Teilnehmern am interdiözesanen Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten.

Ort: Priesterseminar St. Luzi; Datum: Samstag, 9. April 2011, 14 Uhr bis 19 Uhr. Es besteht die Möglichkeit, bis am Sonntag zu bleiben. Kosten: 25 Franken.

Weitere Informationen: www.priesterseminar-chur.ch

Anmeldung bis 31. März 2011: E-Mail sekretariat@priesterseminar-thc.ch, Telefon 081 254 99 99.

Das Pfarreibewusstsein bildete sich im 20. Jahrhundert zuerst in der Diaspora heraus und fasste an den katholischen Orten erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil Fuss. Inzwischen tun sich Bischöfe, die sich vorab auf das Kirchenrecht berufen, nicht nur mit den Kirchgemeinden, sondern auch mit selbstbewussten Pfarreien und Dekanaten schwer.

Finanzen

Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts konnten die Geistlichen aus den Erträgen der Pfründen, verordneten Kirchenopfern beim Gottesdienst und Kasualgebühren besoldet werden. Für den baulichen Unterhalt ihrer Häuser gab die Gemeinde das Holz aus dem Gemeinwald. Bis zur Helvetik 1798 und zur Bundesverfassung von 1848 gab es kein reguläres Steuerrecht. Die Stiftungsgüter der Kirchen reichten knapp für den laufenden Unterhalt. Bei grösseren Bauaufgaben wie Neubauten der Kirchen trug die Hauptlast die zivile Gemeinde mit den Gemeingütern. Von Fall zu Fall wurde eine befristete Sondersteuer beschlossen. Als in Kerns 1813 die neue Kirche nach erst 50 Jahren bis auf die Mauern ausbrannte, beschloss die zivile Gemeinde, von 1814 bis 1824 alle Alp- und Allmendgelder, die ihr wichtigstes Einkommen waren, für den Wiederaufbau der Kirche zu verwenden. Als dies samt Sondersteuer und Kollekten nicht reichte, versetzte sie 1818 sämtliche Gemeinalpen bei fünf Basler Kapitalgebern als Pfand und löste diese vier Jahre später wieder aus.

Mit der allgemeinen Steuerpflicht kamen auch die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchgemeinden in den Genuss des Steuerrechtes. Dieses kann gemäss den kantonalen Verfassungen nur demokratisch verfassten Gemeinden gewährt werden.

Die Abschaffung der Kirchgemeinden zu verlangen heisst im Klartext auch, auf das Steuerrecht verzichten. Kein Bischof wird sich vormachen, dass sich die Kirchgemeinden durch Eigenbeschluss zwar aufheben oder durch Trennung von Kirche und Staat gelöscht werden, dann aber die Kirchensteuer ihm direkt zugesprochen werde. Die Bürger, von denen er die Abschaffung ihrer Kirchgemeinden verlangt, werden sicher nicht in der nächsten Abstimmung als Dank für ihre Entmündigung Verfassung und Steuergesetz zu alleinigen Gunsten des Bischofs ändern.

An ein deutsches oder österreichisches Kirchensteuer- respektive Kirchenbeitragsrecht braucht er also nicht zu denken. Wo will der Bischof dann jährlich allein schon die Millionen für die Besoldungen und den Unterhalt der Gebäude in der ganzen Diözese hernehmen? Mit den mageren Erträgen aus kirchlichen Stiftungen, Klingelbeutel und Opferkörbchen wird er nicht weit kommen. Könnte sein, dass er schon im Februar froh wäre, dass der Monat nur 28 Tage hat.

Karl Imfeld

GLAUBE OHNE GLAUBWÜRDIGKEIT?

Die derzeit laufende Debatte um die personelle wie spirituelle Situation und Zukunft des Bistums Chur ist dringend notwendig. Wenn ausgezeichnete kirchliche Führungskräfte im Zerwürfnis mit ihrem Bischof zurücktreten, darf das nicht stillschweigend ad acta gelegt werden. Es bietet Anlass und zeigt die Notwendigkeit, über die gesamtkirchliche und theologische Verortung des Bistums offen im Gespräch zu bleiben. Dies muss unter aktiver Einbeziehung aller Ebenen sowie der Gemeinden, pastoralen Kräfte und staatskirchenrechtlichen Gremien vor Ort erfolgen. So gesehen wird die kirchenrechtlich abgesicherte Verschiebung der Neueinberufung des Churer Priesterrates und des Rats der Lientheologinnen und Diakone zum Problem; sie wirkt keineswegs beruhigend, sondern wird als verpasste Chance einer mehr denn je notwendigen basisbezogenen Kommunikationskultur empfunden.

Auch die gesellschaftliche Öffentlichkeit ist an dieser Debatte engagiert beteiligt. Das bildet beileibe keine Tragik, wenngleich man sich wünscht, dass auch die positiven Meldungen, welche die Kirche permanent zu bieten hat, wieder stärker in den Fokus allgemeinen Interesses gelangen. Aber nichtsdestotrotz gilt, dass sich kirchliche Vollzüge – wie Vollzüge und Äusserungen anderer Personen und Institutionen auch – der öffentlichen, rechtlich geregelten Kritik ihrer prägenden Handlungsweisen, Normen und Ereignisse stellen müssen. Diesem demokratischen Normalfall schöpferischer Transparenz, Kontrolle und Redlichkeit darf sich auch eine kirchliche Leitung nicht entziehen. Das Erfordernis einer solchen Kritik und ihre positiven Effekte liegen indes auf der Hand – nicht nur für die Kirche: So hat die längst nicht abgeschlossene Missbrauchsdebatte einerseits für zahlreiche Opfer zur Befreiung aus der Spirale fatalen Wegsehens und Verschweigens geführt. Zugleich war und ist sie Anlass, dringende Reformen einschlägiger kirchlicher Vorgänge und Reglemente in die Wege zu leiten und konsequent umzusetzen. Nach wie vor werden aber quer zu den Grenzen bestimmter gesellschaftlicher Schichten und Gruppen unerhört viele, besonders junge Menschen durch Missbrauch schwer traumatisiert. Deshalb muss man künftig – ohne von kirchlichen Personen oder Strukturen ablenken zu wollen – die kritische wie konstruktiv notwendige Öffentlichkeit dieser Frage konsequenter auf andere Bereiche wie Therapie- und Pflegesysteme, Sport und familiäre Bindungen ausweiten.

Auch in der aktuellen Churer Situation können bestimmte Formen von Diskurs und Öffentlichkeit eine reinigende wie heilsame Wirkung ausüben. Dabei geht es gewiss um grundsätzliche Richtungsfragen der Kirche, die sich aber in konkreten Personalentscheidungen spiegeln, etwa bei der möglichen Ernennung

eines Subregens für die Ausbildung im Churer Priesterseminar oder eines neuen Generalvikars für Graubünden. Pastorale Besonnenheit und eine einladend wie plural gestaltete Katholizität scheinen diesbezüglich das Gebot der Stunde. Der besagte Diskurs wird gelingen, wenn das Anliegen der Beteiligten tatsächlich Dialog und Fortschritt in der Sache ist, dies entlang anerkannter theologischer wie kirchlicher Prinzipien und stets unter Wahrung der humanen Standards wechselseitiger Kommunikation und Gestaltung. Verletzende Kampagnen oder grobe Beleidigungen verschärfen die Problematik nur und diskreditieren die Akteure, was den beteiligten «Kommunikationsprofs» bewusst sein sollte. Ganz gleich wie man über die anstehenden Fragen und Probleme im Einzelnen urteilt; prinzipiell müssen auch in der Kirche – ihren inneren wie äusseren Vollzügen – jene fundamentalen Rechte gelten, die alle Menschen in gleicher Weise verbinden und vom Zweiten Vatikanischen Konzil anerkannt worden sind: der unbedingte Respekt vor der Würde, Mündigkeit und verantwortlichen Freiheit jedes Menschen; die daraus folgenden Ansprüche auf Wahrhaftigkeit, personale Entfaltung, faire Partizipation an Macht und Entscheidungen; sowie Formen der Gerechtigkeit, welche kulturelle, soziale und geschlechtliche Differenzen überbrücken helfen, anstatt sie zu vertiefen. Menschenrechte sind von ihrem Wesen her unteilbar. Sie fordern Personen jedweder Herkunft heraus, sich an ihnen zu orientieren. Wer hingegen dieses Niveau unterbietet, muss sein Handeln im Rahmen öffentlicher Kritik korrigieren lassen.

Generell ist die Kirche hier auf einem guten Weg und kann sich mit anderen Institutionen messen: Die besagten Prinzipien humanen Lebens wurden durch ihre biblischen und dogmatischen Quellen inspiriert. Die Kirche würdigt sie als ethischen Kernbestand ihrer lehramtlichen Positionen und ist zudem insgesamt bereit, ihr Handeln von dort her in Frage stellen zu lassen. Natürlich reicht das nicht! Es gibt für die Kirche vor allem in Bezug auf ihre Selbstgestaltung nach wie vor genügend Anlass zu einer gesteigerten Reflexion und Offenheit: Die Frage des pflichtmässigen Zölibates zählt genauso dazu wie die Verfahren bei der Besetzung kirchlicher Ämter, die Transparenz kirchlicher Leitung, die Ernstnahme der Kompetenzen von Frauen und Nichtklerikern, aber auch «heisse Eisen» wie die Fortentwicklung der Liturgie, das Verständnis verantwortlicher Sexualität und das Verhältnis zu Karriere, Macht und Geld. Diese Themen auszublenden, um sich exklusiv dem Glaubensanliegen zuzuwenden, führt in die Irre. Man wird der Kirche ihre Botschaft nur dann abnehmen können, wenn sie zugleich bereit ist, weiter aktiv an ihrer eigenen Glaubwürdigkeit zu arbeiten.

Hanspeter Schmitt

IM GESPRÄCH

P. Hanspeter Schmitt O.Carm.
ist seit 2007 Ordentlicher
Professor für Theologische
Ethik an der Theologischen
Hochschule in Chur.

ÖKUMENE IN DER SCHWEIZ

Eine Ermutigung zu möglichen Schritten

*Liebe Seelsorgerinnen und Seelsorger,
liebe Pfarreiräte und in der Ökumene Engagierte,*
Trotz aller innerkatholischen und ökumenischen Irritationen der letzten Jahre, welche durch die Aufhebung der Exkommunikation gegen vier Bischöfe der Piusbrüder und die verschiedenen vatikanischen Stellungnahmen zur Frage der Kirche hervorgerufen wurden, möchte die Ökumene-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz mit Nachdruck betonen, dass es in der Ökumene keinen Weg hinter die Selbstverpflichtung der europäischen Kirchen in der «Charta Oecumenica» zurück gibt.

Am 22. April 2001 unterzeichneten die Präsidenten der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) die «Charta Oecumenica» als Leitlinie für eine wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa. Sie beginnt mit einer wegweisenden Selbstverpflichtung «uns beharrlich um ein gemeinsames Verständnis der Heilsbotschaft Christi im Evangelium zu bemühen; in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst» (I,1).

Auf dem Weg zur sichtbaren Gemeinschaft der Kirchen in Europa spricht die Charta von der gemeinsamen Verkündigung des Evangeliums, vom Aufeinander-Zugehen, vom gemeinsamen Handeln, Beten, Fortsetzen des Dialogs (II, 2–6). Schliesslich betont sie die gemeinsame Verantwortung für Europa, verpflichtet sich für die Versöhnung der Völker und Kulturen, die Bewahrung der Schöpfung, die Vertiefung der Gemeinschaft mit dem Judentum, die Pflege der Beziehung zum Islam und zu den andern Religionen und Weltanschauungen (III, 7–12).

Was die Verantwortlichen der europäischen Kirchen als Leitgedanken und ökumenische Wege vereinbaren, bleibt – trotz allen Turbulenzen und Rückschlägen im ökumenischen Dialog – Auftrag und Verpflichtung entsprechend dem Gebet Jesu, dass alle eins sein sollen, damit die Welt glaube (Joh 17,21).

Die Ökumene-Kommission möchte die Pfarreien und kirchlichen Gemeinschaften ermutigen, diese schon heute gelebten gemeinsamen Wege in gegenseitigem Respekt und in Offenheit weiterzugehen.

Insbesondere sieht die Kommission folgende Möglichkeiten einer wachsenden ökumenischen Gemeinschaft:

– Das Gebet für die Einheit könnte über die Gebetswoche hinaus weiterentwickelt werden in gemeinsamen Gebetswachen, Einladungen zu jeweiligen liturgischen Wortgottesdiensten (Vesper, Vigil, Mittagsgebete); im Mit-Teilen der je eigenen Schätze in Liedgut, Ikonographie und Formen gemeinsamen Lebens.

– Zu fördern sind gemeinsame Feiern für konfessionell gemischte Familien, Schulen und in der Armeeseelsorge; dabei sollen starke symbolische Elemente zur Stärkung des Glaubens an die Ökumene geschaffen werden («créer des éléments symboliques forts») wie dies z. B. beim Taizé-Treffen vom Dezember 2007 in Genf und den regionalen Taizé-Gebets-treffen mit starker Rückwirkung auf die Diözesen und die Kantonalkirchen geschah.

– Die «Charta Oecumenica» ist vermehrt bewusst zu machen und in konkreten Schritten umzusetzen. So können ökumenische Projekte in den Regionen, die Brücken schlagen zu mehreren Kirchen, das Gütezeichen der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen Schweiz AGCK beantragen (Oecumenica-Label), um exemplarische ökumenische Projekte bekannt zu machen.

– Gemeinsame diakonische Einsätze und Projekte fördern das Zusammenwachsen und machen die in den Pfarreien noch viel zu wenig bekannte katholische Soziallehre stärker bewusst.

– Die Vertiefung der eigenen Glaubensidentität in Glaubensseminaren und Theologiekursen kann zu einer grösseren Weite und Offenheit führen, ebenso die in der Romandie bekannten Bibelgespräche («partage d'Évangile», Lectio divina der «Ecole de la Parole»).

– Ein regelmässiger Austausch zwischen den Konfessionen kann bereits mögliche Gemeinsamkeiten ausschöpfen und bekannt machen (Diakonie, Aktionen, Gebetsformen und Liturgien ohne konfrontative Grenzüberschreitungen bei Eucharistie/Abendmahl).

– Die bereits selbstverständliche ökumenische Dimension neuer religiöser Bewegungen und in der Jugendarbeit soll positiv wahrgenommen, behutsam begleitet und die Erfahrungen ausgewertet werden.

– Wünschbar wäre neben der Förderung interkonfessioneller Studien zur Ekklesiologie an den theologischen Fakultäten eine allgemein verständliche ökumenische Kirchengeschichte, die die Vergangenheit und Eigenart der Kirchen einer breiten Öffentlichkeit vermittelt.

3. März 2011 Ökumene-Kommission der SBK

ÖKUMENE

"Auch wir tragen Bodenschätze aus dem Kongo immer auf uns"

Ökumenische Kampagne 2011 von "Brot für alle" und "Fastenopfer"

Von Andrea Moresino

Bern. – Kobalt, Tantal, Zinn und Kupfer: Die Demokratische Republik Kongo verfügt über diese Bodenschätze und könnte ein reicher Staat sein. Doch eine mangelhafte Gesetzgebung erlaubt den Unternehmen, das Land und seine Menschen auszubeuten. "Fastenopfer" und "Brot für alle" zeigen anhand einer Studie über den Rohstoffkonzern Glencore International AG, welche Probleme der Bergbau im Kongo verursacht.

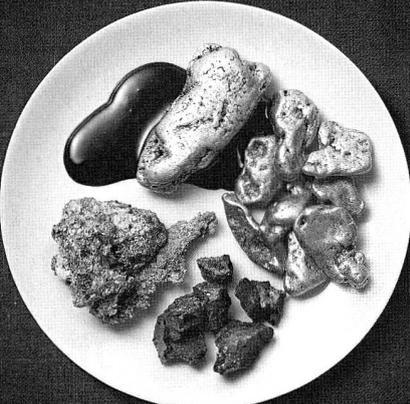
"In rund jedem vierten Schweizer Handy stecken Rohstoffe aus einem der

lich der Eröffnung der diesjährigen Fastenkampagne. Mit Erdlöchern meinte er die teilweise bis zu 50 Meter tiefen, von Hand ausgehobenen Schächte, in denen Kleinschürfer nach erhaltigen Gesteinsadern suchen. Auch Kinder arbeiten, um die weltweit steigende Nachfrage für Rohstoffe zu stillen.

Anders, aber treffend drückte es Beat Dietschy, Zentralsekretär von "Brot für alle", in seiner Erläuterung aus: "Auch wir tragen Bodenschätze aus dem Kongo immer auf uns." In Zusammenarbeit mit der südafrikanischen Benchmarks Foundation haben "Brot für alle", "Fastenopfer" und "Partner sein" eine Studie über die Tätigkeiten des Rohstoffkonzerns Glencore International AG erarbeitet. Das mit rund 135 Milliarden Franken Jahresumsatz in Baar ZG angesiedelte Unternehmen beliefert die Industrie mit Rohstoffen. Mit der Tochterfirma Katanga Mining Limited (KML) besitzt das Unternehmen sechs Kupfer- und Kobaltvorkommen im Kongo. Die Schürflizenzen stehen im Widerspruch zu den Interessen der kongolesischen Bevölkerung. Dies ergab eine Überprüfung durch die Weltbank. Geändert habe sich jedoch nichts, sagte Chantal Peyer, Entwicklungsexpertin bei "Brot für alle". Glencore beute eines der reichsten Bodenschatz-Vorkommen der Welt aus, ohne dem kongolesischen Staat einen gerechten Teil des Ertrages zu überlassen.

Die Studien der Benchmarks Foundation vor Ort haben ergeben, dass die KML die Erze von Kleinschürfern kaufe, die auf ihren Konzessionsgelän-

AFRIKAS ROHSTOFFE STILLEN
UNSEREN KONSUMHUNGER,
NICHT ABER DEN HUNGER IN AFRIKA.



SMS ESSEN 9
AN 3636

reichtaufahrung.ch

Spenden Sie 9 Franken. Danke.

Gold, Öl, Platin, Coltan – lebenswichtig für die Industrie in den Wirtschaftsländern.

Erdlöcher im Kongo", sagte Matthias Dörnenburg, Kampagnenkoordinator von Fastenopfer, vor den Medien anläss-

Editorial

Bistum sucht Ausweg. – Zum medienwirksamen Showdown soll es im Bistum Chur nicht kommen. Auch wenn die Biberbruggener Konferenz in ihrer Mitteilung nach dem Treffen mit Bistumsdekanen das Wort versöhnlich vermeidet (in dieser Ausgabe), so kann man aus der Mitteilung doch herauslesen, dass die extreme Forderung, Bischof Huonder muss weg, zurzeit in den Bistumskantonen nicht Vorrang hat. Verschiedene Präsidenten von Kantonalkirchen haben diesbezüglich auf Mässigung gepocht.

So etwas gab es doch vor nicht so langer Zeit bereits einmal in der Kirche Schweiz. Die Kirchenbeobachter rieben sich überrascht die Augen, als 2009 im Bistum Basel Bischof Kurt Koch und der Priester Franz Sabo ihren jahrelangen Streit beilegten. Einige Protagonisten sind dabei über ihren eigenen Schatten gesprungen.

Im Bistum Chur wird weiter gestritten. Die Bistumsleitung möchte die staatskirchenrechtlichen Gremien (Kirchenparlamente) am liebsten in die Wüste schicken, und "bischofstreue" Kräfte sammeln Unterschriften für Bischof Vitus Huonder.

Zurzeit wird im Bistum sondiert. Vielleicht wird man auch in diesem Kirchen-Fall eine "überraschende" Lösung finden.

Georges Scherrer

Korrigendum

Weihbischof erwünscht. – In der Kippa-Woche Nr. 8 wurde ein Beitrag überspitzt mit "Wir brauchen keinen eigenen Weihbischof" betitelt. Der Titel gibt den Inhalt des Interview nicht wieder. Der Zürcher Synodalratspräsident Benno Schnüriger sagt zwar, dass ein Weihbischof in Zürich nicht zwingend ist. Zürich sei aber froh, wenn es einen Weihbischof habe, der den Kanton in Chur sichtbar darstellen könne: "Gemeinsam mit Bischof Huonder vertreten wir die Meinung, Zürich braucht einen Weihbischof." Die Präsenz eines Weihbischofs in Zürich werde auch befürwortet, weil dieser dann Zürich in der Schweizer Bischofskonferenz vertreten könne. (kippa)

Namen & Notizen

Vaclav Maly. – Der Prager Weihbischof wird den Herbert-Haag-Preis nicht entgegennehmen. Das teilte der Sprecher der Erzdiözese Prag im Hinblick auf die Auszeichnung der Schweizer "Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche" mit, die am 2. April in Wien überreicht wird. Maly sieht in der Preisverleihung "auch einen Protest gegen 'Rom'" und verzichtet deshalb auf eine Teilnahme an der Feier in Wien, hiess es. (kipa)

Josef Annen. – Der Zürcher Generalvikar ist damit einverstanden, dass ein katholischer Seelsorger am ökumenischen Gebetstreffen im Rahmen des "Zurich Pride Festival" beteiligt ist. Eine seelsorgliche Begleitung gleichgeschlechtlich veranlagter Menschen sei der Kirche wichtig, auch wenn sie nicht alle sozialpolitischen Ziele des Festivals gutheisse. Nach dem letztjährigen Festival hatte der Churer Bischofsrat in einer Anordnung eine weitere katholische Beteiligung am ökumenischen Gebetstreffen verboten. Der Kommunikationsbeauftragte des Bistums Chur, Giuseppe Gracia, konnte auf Anfrage der Presseagentur Kipa dazu keine Stellung nehmen. (kipa)

Vitus Huonder. – Der Bischof von Chur will sich vorläufig nicht mehr in den Medien äussern. Gemäss einem Communiqué erinnert er an das Votum der Schweizer Bischofskonferenz, die "Powerplay in den Medien" als dem Wachsen von Vertrauen nicht dienlich bezeichnete. In den nächsten Wochen führe der Bischof von Chur Gespräche mit diversen Gremien. (kipa)

Stefan Müller. – Vertreter der Biberbruger Konferenz, der Vereinigung der Kantonalkirchen des Bistums Chur, wollen sich in nächster Zeit mit Diözesanbischof Vitus Huonder treffen. Das erklärte der Präsident der Konferenz, der Glarner Stefan Müller, auf Anfrage. Vertreter der Konferenz trafen sich kürzlich zur Beratung mit Vertretern der Dekane in Einsiedeln. (kipa)

Alois Glück. – Nach dem Erdbeben in Japan rief das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) zu einem Umdenken angesichts der bebenbedingten Explosionen in einem Atomreaktor auf. Die Katastrophe zeige, "dass unsere heutige Art zu leben nicht länger zukunftsfähig ist", sagte ZdK-Präsident Alois Glück. (kipa)

den nach Kupfer und Kobalt graben. Möchte die KML ihren industriellen Bergbau auf eines der Gebiete der Kleinschürfer ausdehnen, würden diese, oft auch gewaltsam, rücksichtslos ver-



Kupfer aus dem Erdloch

trieben. Auch schlechte Lebensbedingungen und gesundheitliche Schäden der Bevölkerung wie Blutarmut, Diabetes, Nierenprobleme und Unfruchtbarkeit würden von den Konzernen in Kauf ge-

nommen, um die Bodenschätze abzubauen. Die Unternehmen fänden immer neue Schlupflöcher, um Steuern und Abgaben zu vermeiden. So würden Dokumente gefälscht, Exporte nicht deklariert und unrichtige Mengen angegeben.

Kampagne und Petition

Unter dem Titel "Des einen Schatz, des andern Leid" will die ökumenische Kampagne von "Fastenopfer" und "Brot für alle" während der Fastenzeit die Probleme aufzeigen, welche die Rohstoffindustrie verursacht. "Es geht nicht darum, elektronische Geräte zu verteufeln, sondern es geht darum zu sensibilisieren", sagt Dörnenburg. Die Kampagne wolle die Stimme der Menschen im Süden, die von der Rohstoffindustrie betroffen sind, hörbar machen und Geld für sie sammeln, damit sie sich für ihre Rechte wehren können. Mit einer Petition fordern die Hilfswerke den Bundesrat dazu auf, sich für eine "kohärente, klare und transparente Aussen-, Wirtschafts- und Menschenrechtspolitik in Bezug auf international tätige Unternehmen einzusetzen". (kipa /Bilder: Fastenkampagne)

Papstbuch: Problematische Sicht auf Juden

Zürich. – **Kritische Worte zum Werk "Jesus von Nazareth" von Papst Benedikt XVI.: Dieter Bauer vom Schweizerischen Katholischen Bibelwerk setzt über eine entsprechende Pressemitteilung den Titel: "Papst widerspricht den Evangelien" und bezieht sich dabei auf die Aussage des katholischen Pontifex, das letzte Abendmahl Jesu sei keine jüdische Pessachfeier gewesen.**

Benedikt XVI. vertritt in seinem Buch die Meinung, Jesus habe sein letztes Mahl nicht als Pessachmahl begangen, wie die ältesten drei Evangelien übereinstimmend berichten, sondern sei gemäss Johannesevangelium bereits am Tag vor dem Pessachfest hingerichtet worden. "Ginge es hier einfach nur um eine historische Frage, so wäre diese leicht zu beantworten", so Bauer: "Es spricht eigentlich alles dagegen, die Position des Johannes (und des Papstes) für die historisch Richtige zu halten." Die Position des Papstes sei aber eine Minderheitenmeinung. Wenn ein Papst wissenschaftliche Aussenseiterpositionen zu historischen "Wahrheiten" erhebe, sei das problematisch. Der einfache Leser könne den Unterschied nicht erkennen. Der Papst äussere sich in seinem Buch ausdrücklich als Privatmann und Wissenschaftler Joseph Ratzinger. "Dass das

bei einem Papst nicht wirklich geht, hat bereits sein erster Band "gezeigt", schreibt Bauer. Auch beim zweiten Band falle es schwer davon abzusehen, dass hier eben nicht nur ein Wissenschaftler im Diskurs der Exegeten oder Dogmatiker sich äussere, sondern immerhin das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche. Seine Position laufe – wie das Johannesevangelium selbst – Gefahr, christlich-antijudaistische Vorurteile zu schüren. So schreibe der Papst, Jesus habe im klaren Bewusstsein seines bevorstehenden Todes "die Jünger zu einem letzten Mahl von ganz besonderem Charakter" eingeladen, "er schenkte sich selbst als wahres Lamm, indem er so ein Pessach begründete", zitiert Bauer aus dem Buch. Für Benedikt XVI. sei das letzte Abendmahl "kein Pessach-Essen nach den rituellen jüdischen Vorschriften" gewesen.

Judentum überwunden?

Diese Bemerkungen leisten nach Bauer "einer Theorie Vorschub, nach der das Judentum etwas Altes ist, das von Jesus und seiner Kirche abgelöst und überwunden worden sei. Solche Ansichten haben nicht nur Jahrhunderte lang den christlichen Antisemitismus befördert, sondern sollten nach jahrzehntelangen jüdisch-christlichen Gesprächen eigentlich als überwunden gelten." (kipa)

Neuer Blick auf die Passion

Benedikt XVI. veröffentlicht den zweiten Teil seines Jesusbuches

Von Ludwig Ring-Eifel

Bonn. – Der Stoff gehört zum Schwersten, was ein Theologe sich vornehmen kann: die letzten Tage im Leben Jesu vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung. Hier verdichten sich die zentralen Fragen, und an ihnen haben sich von den Kirchenvätern bis zu den Theologen der Moderne viele kluge Köpfe abgearbeitet.

Was hat Jesus beim Letzten Abendmahl getan, gesagt und gemeint? Wie ist er gestorben, und warum musste er sterben? Was bedeutet es zu sagen, dass er für unsere Sünden geopfert wurde? Was hat es mit der Figur des Verräters Judas auf sich? Die Schuld der Juden? Ist der Bericht über die Auferstehung wörtlich zu verstehen oder nur "bildlich" zur Veranschaulichung eines irgendwie gearteten Neuanfangs?

Allein die Tatsache, dass Joseph Ratzinger neben seinem nicht stressfreien "Hauptberuf" als Papst die Zeit fand, ein solches Buch mit 368 Seiten mit Bleistift und Diktiergerät abzufassen, ist bemerkenswert. Der zweite Teil des Werks "Jesus von Nazareth" ist kein flüchtig "nebenbei" geschriebenes oder gar zusammengeklautbes Buch. Vielmehr hat der Papst die schwierige Materie sorgsam durchgearbeitet und sie mit Eleganz und Leichtigkeit auf den Punkt gebracht.

Wissenschaftlich und gläubig

Wie schon im ersten Teil seines Jesusbuches, der vor vier Jahren erschien, geht Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. in seinem jüngsten Werk einen Mittelweg zwischen einer streng wissenschaftlichen und einer "gläubigen" Lesart des Neuen Testaments. Er nimmt die Ergebnisse der historisch-kritischen Textauslegung zur Kenntnis und ergänzt sie mit einem vom Glauben und von der Tradition her kommenden Verstehen der Bibeltexte. Er zitiert ohne Berührungs-

ängste protestantische Theologen wie Rudolf Bultmann oder Ulrich Wilckens und geht ebenso unbefangen zu Augustinus und anderen Kirchenvätern zurück.

Das alles tut er, ohne sich im Fachjargon zu verlieren. Auch wer nicht Theologie studiert hat, versteht diese Gedankengänge. Die Frage, mit welchem Grad von Autorität der Papst schreibt, wenn er ein Buch veröffentlicht, das ausdrücklich zur theologischen Debatte einlädt und ohne die dogmatische Verbindlichkeit eines päpstlichen Lehrschreibens daherkommt, drängt sich beim zweiten Teil des Jesusbuches noch mehr auf als beim ersten.

Wenn der Papst etwa darlegt, welche Einsetzungsworte für die Eucharistie Jesus beim Letzten Abendmahl gesprochen hat und was er damit meinte, hat das Auswirkungen bis in die aktuelle Debatte um Neuübersetzungen der Messtexte. Interessant ist daher zu beobachten, wie Benedikt XVI. an manchen Stellen vorsichtig abwägt und argumentiert ("ich denke", "mir scheint") und an anderen Stellen zwar höflich, aber doch sehr bestimmt sagt, wenn er ein Ende der theologischen Debatte für erreicht hält. Manchmal wird er sogar schneidend scharf gegenüber bestimmten Theisen moderner Exegeten.

Die Ergebnisse dieses theologisch begründeten Urteilens bergen nur wenige Überraschungen. Dass der Papst die Auferstehung für mehr hält als eine fromme Legende, war zu erwarten wie die Absage an die These einer Kollektivschuld "der Juden" an der Tötung Jesu.

Reform und Jesusbuch

Dass er mitunter dem Text und der Theologie des Johannes-Evangeliums mehr abgewinnt als dem der anderen drei Evangelisten, ist zwar auch keine revolutionäre Neuerung. Doch die Kombination von einleuchtenden Herleitungen aus dem Alten Testament und aus dem jüngsten der Evangelien sorgt immer wieder für neue Blickwinkel auf das 2.000 Jahre alte Drama der Passion.

Interessant ist, dass Benedikt XVI. sein Jesusbuch in einer Zeit vorlegt, in der in seiner Heimat über Kirchenreformen debattiert wird. Die Zeitgleichheit dieser so unterschiedlichen Beiträge ist wohl Zufall, der Kontrast dennoch aufschlussreich.

(kipa / Bild: Herder)

In 2 Sätzen

Fusion. – Die beiden nationalen Muslim-Verbände Kios (Koordination Islamischer Organisationen Schweiz) und Fids (Föderation Islamischer Dachverbände der Schweiz) planen die Schaffung einer nationalen, demokratisch organisierten Muslimorganisation. Diese soll die staatliche Anerkennung erlangen. (kipa)

Unverständnis. – Mit Bedauern hat der Seelsorgerat des Kantons Graubünden gegenüber Bischof Vitus Huonder vom Ausscheiden des Bündner Generalvikars, Andreas Rellstab, Kenntnis genommen. Im Rahmen ihrer Plenarversammlung in Chur hätten die Teilnehmer gegenüber dem Bischof einstimmig ihre grosse Betroffenheit ausgedrückt: "Die Entlassung des im ganzen Bistum als aufgeschlossener Priester bekannten Generalvikars stiess im Rat auf völliges Unverständnis". (kipa)

Vertrauen. – Die Mitglieder des Kantonalen Seelsorgerates Zürich sind besorgt über die "unerfreuliche Situation im Bistum Chur", der grosse Vertrauensverlust in die Bistumsleitung sei bis hin zur Basis spürbar. Gleichzeitig stellten sie sich "vollumfänglich hinter die veröffentlichten Stellungnahmen ihres Generalvikars", Josef Annen, und bedankten sich für seine klare Positionierung und seine Zusage, nicht aufzugeben. (kipa)

Unterschriftensammlung. – Derzeit läuft im Bistum Chur eine Unterschriftensammlung unter Katholiken, die Bischof Vitus Huonder gegenüber seinen Kritikern unterstützen wollen. Auf mehreren Internetseiten kann man online seine Solidarität bekunden. Eine Nachfrage beim Absender hat ergeben, dass dahinter junge Katholiken, die Internet-Videoplattform Gloria.tv, die katholische Online-Community Kathospace und "viele private Papst- und Bischof-treue Katholiken" stehen. (kipa)

"Unbedarf". – Der Synodalrat der katholischen Kirche des Kantons Bern qualifiziert das jüngste Plädoyer des Churer Generalvikars Martin Grichting für eine Abschaffung der Kirchensteuer als "unbedarf" und "nicht fundiert". Der Synodalrat bedauert, dass die Auseinandersetzung in Chur die innerkirchlichen Beziehungen weit über das Bistum hinaus belasten und die wertvolle Arbeit der kirchlichen Basis in den Hintergrund drängen könnte. (kipa)

Caritas Japan: Katastrophenhilfe läuft an

Tokio. – Die Caritas Japan hat mit der Nothilfe in der vom Tsunami getroffenen Region von Sendai begonnen. Ausserdem bereitet sie sich auf die Menschen vor, die vor dem Reaktorunfall bei Fukushima auf der Flucht sind. Eine Schwierigkeit liege darin, ein genaues Bild der Lage zu bekommen, sagte Daisuke Narui, Direktor des katholischen Hilfswerks, gegenüber Kipa-Woche am 12. März.

"Die Telefonkommunikation mit betroffenen Regionen wie Sendai ist derzeit fast unmöglich", erklärte Narui. In vielen Gegenden seien auch Internetverbindungen sowie die Strom- und Wasserversorgung zusammengebrochen. Mindestens 280.000 Menschen seien in 1.610 Notlagern untergebracht. Wichtigste Aufgabe der Helfer vor Ort sei jedoch die Bergung von Überlebenden. "Viele Menschen sind noch von der Aussenwelt abgeschnitten oder unter

den Trümmern ihrer Häuser verschüttet", sagte Narui. Für das Katastrophenmanagement nach dem Reaktorunfall sei zunächst die Armee zuständig, so Narui weiter. Caritas Japan bereite sich aber darauf vor, in einer späteren Phase Hilfe zu leisten. Über zerstörte Kirchen und kirchliche Einrichtungen liegen noch keine Informationen vor.

Dankbar für Unterstützung

Bischof Isao Kikuchi, Präsident der japanischen Caritas, äusserte sich dankbar für die internationale Unterstützung. "Wir haben so viele E-Mails mit Worten des Gebets und Hilfsangeboten aus aller Welt bekommen. Wir sind sehr dankbar für diese Solidarität. Hilfe wird gebraucht, aber Gebete sind in dieser Situation ebenso wichtig", schrieb er in einer Pressemitteilung. – Caritas Schweiz wird ihre japanische Schwesterorganisation unterstützen. Zurzeit sei die Lage aber völlig unübersichtlich. (kipa)

25. März. – Zu einem Gipfeltreffen auf ökumenischer Ebene kommt es in Freiburg. Der vatikanische Ökumene-Minister, Kardinal Kurt Koch, trifft den Beauftragten für Aussenbeziehungen des russisch-orthodoxen Patriarchats, Metropolit Hilarion Alfeyev. Letzterem



Koch und Hilarion (Bild: Kipa-Archiv)

verleiht die Universität Freiburg an diesem Tag die Titularprofessur. Verschiedene Elemente unterstreichen die Bedeutung des Festaktes. So wird eine imposante Ikonenfreske an der Hauswand der Walter-Nigg-Bibliothek eingeweiht. Diese Bibliothek ist spezialisiert auf Religions- und Theologiegeschichte, Orden, Heilige, Mystik, geistliche Aufbruchbewegungen in der protestantischen Theologie, Judentum und östliche christliche Spiritualität. (kipa)

Patriarchen verurteilen Gewalt in Nahost

Jerusalem. – Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Fouad Twal, hat die andauernde Christenverfolgung in Nahost verurteilt.

Twal wies auch auf "Geschmacklosigkeiten in den Strassen Jerusalems" hin: Man bespucke Menschen, die ein Kreuz oder ein erkennbares Habit tragen, man "spuckt auf die Würde der Menschen". Dennoch schöpft der Kirchenmann Hoffnung. Die Demonstrationen in Tunesien, Ägypten und anderen Ländern seien ein Zeichen, dass "andere Kräfte ins Spiel gekommen sind und

andere Überzeugungen beginnen, ihren Weg in die Köpfe der Menschen zu machen".

Gewalt in Ägypten

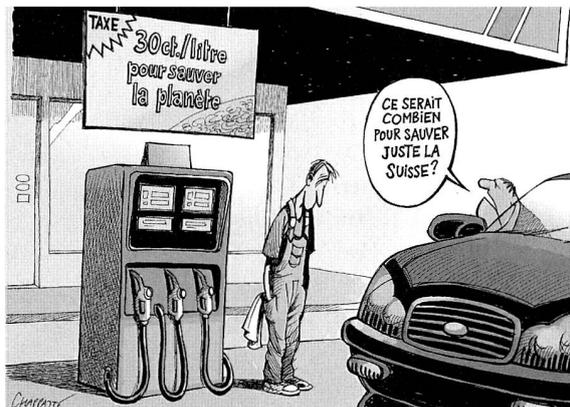
Die jüngsten Gewalttaten gegen Kopten in Ägypten sind nach Einschätzung den koptischen Patriarchen Antonios Naguib nicht Ausdruck einer gezielten islamistischen Strategie zur Vertreibung von Christen, sondern Ausdruck "persönlicher Probleme". Es gebe zwar eine fundamentalistische Strömung, diese scheine jedoch nicht für die Mehrheit der Ägypter zu stehen. (kipa)

Die Zahl

95,3 Millionen. – Caritas Schweiz nahm im vergangenen Jahr 30,1 Millionen Franken Spenden ein. Dies stellt gegenüber dem Vorjahr einen Zuwachs von rund 20 Prozent dar. Noch 2008 musste das Hilfswerk bei den Spenden einen Rückgang hinnehmen. Diese gingen von 25 Millionen im Jahr 2007 auf 23 Millionen Franken zurück. Insgesamt stiegen die Einnahmen 2010 aus Spenden und Beiträgen der öffentlichen Hand, der Glückskette und anderer Caritas-Organisationen um 16 Prozent auf 95,3 Millionen Franken. (kipa)

Zeitstriche

Schweizer Zurückhaltung. – "30 Rappen pro Liter, um den Planeten zu retten," beträgt der Aufpreis auf das Benzin. Der Fahrer fragt in der Karikatur von Chappatte, wie viel die Taxe beträgt, um lediglich die Schweiz zu retten. Hierzulande diskutiert die Politik, ob der Benzinpreis erhöht werden soll. Der Ständerat sprach sich letzte Woche für einen Aufpreis aus. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

KIRCHENHISTORIKER DER MODERNE

Zum Erbe von Roger Aubert (1914–2009)

Zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils galt die Theologische Fakultät der Universität Löwen nicht gerade als prophetisch inspiriert. Mit Löwen verband sich die Assoziation solider, doch schwerfälliger, historisch-positivistischer Arbeit. Kirchliche Zeitgeschichte kam hier noch weniger als andernorts ins Blickfeld. Roger Aubert, der 1952 den Lehrstuhl von Albert De Meyer übernommen hatte, sagte einmal von seinen Kollegen, sie huldigten der Auffassung, seriöse Kirchengeschichte könne über die Reformation hinaus höchstens bis in die für die Niederlande so bedeutsame Zeit des Jansenismus reichen.

Steile akademische Laufbahn

Doch war es gerade Aubert, der die Kirchengeschichte der Neuzeit aus ihrem Tief akademischer Einschätzung herausholte und sie als gleichwertig mit anderen Epochen etablierte. Geboren wurde Roger Aubert als Sohn eines Ingenieurs am 16. Januar 1914 in Ixelles (Brüssel). Wegen Problemen mit den deutschen Besatzern musste die Familie 1915 emigrieren. Sie liess sich zuerst in der Schweiz, dann in Frankreich nieder. Von seiner Mutter erhielt der dreieinhalbjährige Roger Unterricht in Lesen und Schreiben sowie in biblischer Geschichte. Seine aussergewöhnliche Begabung und seine Schaffenskraft konnten sich aber erst nach der Rückkehr der Familie nach Belgien (1919) entfalten. Mit fünfzehneinhalb Jahren absolvierte er das humanistische Gymnasium St.-Boniface und begann sein Studium in Löwen: 1931 Doktorat in Philosophie und Geschichte, dann Studium am Institut Supérieur de Philosophie, 1934 Theologie am Priesterseminar in Mecheln mit abschliessender Priesterweihe. Das Weiterstudium in Löwen schloss er 1945 mit der Maîtrise (Habilitation) in Theologie ab. 1944 übernahm er den Unterricht der Kirchengeschichte am Grand-Séminaire von Mecheln. 1952 wurde er als Nachfolger von Albert De Meyer Professor der Kirchengeschichte der Neuzeit an der Theologischen Fakultät der Universität Löwen, mit vollem Einsitz in der philosophischen Fakultät. Über 30 Jahre hat er für Theologen und Historiker gelesen und eine grosse Zahl von Diplomanden und Doktoranden in beiden Fakultäten betreut. Sie kamen nicht nur aus Europa, sondern auch aus den Vereinigten Staaten, Lateinamerika und Afrika. Er war grosszügig genug, einen Luxemburger, der nicht bei ihm studiert hatte, unter seine Fittiche zu nehmen.

Die beiden Augen der Theologie

Aubert sah, wie Ignaz von Döllinger, der am Ersten Vatikanischen Konzil 1870 gescheiterte Münchener

Theologe, einmal formulierte, mit den beiden Augen der Theologie, der Philosophie und der Geschichte. Diese Sehschärfe verdankte er seiner Ausbildung in beiden Disziplinen durch hervorragende Lehrmeister der Löwener Schule. Vom Modernismusstreit und seinen Folgen war sie kaum berührt gewesen. Seine Maîtrise, die kompensiöse theologiegeschichtliche Untersuchung «Le problème de l'acte de foi» (1945 4 Auflagen), behandelte das Verhältnis von Vernunft und Glaube. Sie ging der Frage nach, wie Rationalität, menschliche Freiheit und göttliche Gnade sich zueinander verhalten. Ihr Schwerpunkt lag in der Neuzeit bei jenen Denkern, die von der streng thomistischen Schule dem theologisch suspekten Modernismus zugeordnet wurden: Newman, Rousselot, Laberthonnière, Blondel, Scheler. In seiner Bilanzierung kam Aubert zum Schluss, dass in der Vergangenheit die rationalen Aspekte das Glaubensverständnis zu stark beherrscht hatten. Demgegenüber plädierte er für die affektiven, im menschlichen Willen wurzelnden Elemente.

Der Durchbruch: Pius IX.

In der Folgezeit wandte Aubert sich stärker der Geschichtswissenschaft zu, ohne sein theologisches Problembewusstsein aufzugeben. 1952 kam sein bahnbrechender Band «Pontificat de Pie IX 1846–1878» heraus. Das Buch bedeutete eine Neuorientierung für die Kirchengeschichte der Neuzeit, weil es die katholischerseits vielfach vorherrschende Reduktion der Kirchengeschichte auf Papstgeschichte durchbrach und das erbauliche Bild eines Märtyrerpapstes korrigierte. Als Massstab für seine Wertungen galt für Aubert nicht bloss die römische Sicht der Dinge; er bezog auch die Ortskirchen und ihre Probleme in der Auseinandersetzung mit dem römischen Zentralismus ein. Weil die Vatikanischen Archive dieser Periode ihm damals noch verschlossen blieben – erst unter Johannes Paul II. wurde der Zeitraum des Pontifikats Pio Nonos für die Forschung freigegeben – hat er dieses Defizit durch Heranziehung der in staatlichen und privaten Archiven zugänglichen Dokumenten von Diplomaten der weltlichen Mächte zu kompensieren versucht. Durchgehendes Charakteristikum von Aubert war sein Gerechtigkeitsinn. Das zeichnet alle seine Arbeiten zu kontrovers beurteilten Persönlichkeiten und Themen ab, z. B. den liberalen Katholizismus, das Risorgimento, den Antimodernistenpapst Pius X., den Modernismusstreit, Paul VI.

Am Zweiten Vatikanischen Konzil nahm Roger Aubert nicht direkt teil. Doch trugen seine historischen Forschungen zum Pontifikat Pio Nonos dazu bei, das

KIRCHEN-
GESCHICHTE

Dr. Victor Conzemius lehrte von 1970 bis 1980 Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern und lebt seither als Publizist in Luzern. Er ist Spezialist für die Geschichte christlicher Persönlichkeiten.

Umfeld des Ersten Vatikanischen Konzils (1869–1870) abzuklären und dessen Beschlüsse aus diesem Kontext zu erhellen. Auch über römische Vorgänge im 20. Jahrhundert war der Löwener Professor gut orientiert dank seiner Freunde, die in Rom tätig waren. Unter ihnen ist besonders Charles Moeller (1912–1986) zu erwähnen, ein Kenner der christlichen Literatur, der 1972 Sekretär des Einheitssekretariates wurde. Überhaupt wird der Beitrag der «squadra belga» auf dem Konzil unter der Führung von Mgr. Gérard Philips, dem Sekretär der Dogmatischen Kommission und späteren Senator, gerne unterschätzt. Dank ihrer Fähigkeit, Kompromisse unter den theologischen Richtungen zu schliessen, kommt den Belgiern eine besondere Bedeutung zu. Denn ohne Mediatoren können auch auf einem Konzil keine Beschlüsse gefasst werden.

Schwerpunkte der Forschung

Schwerpunkte der über 500 grösseren Publikationen von Aubert – darunter zahlreiche Monographien – waren der liberale Bischof Dupanloup von Orléans, Abbé Cardijn, der Gründer der Arbeiterjugend, der Sozialkatholizismus, die Geschichte der Universität Löwen, Paul VI. und vor allem der für die Geschichte Belgiens so wichtige Episkopat von Kardinal Mercier. Die beiden Handbuchreihen der Siebzigerjahre zur Kirchengeschichte von L. J. Rogier (Benziger) und Hubert Jedin (Herder) kamen ohne seine gewichtigen Beiträge nicht aus. Ihn schmerzte, dass 1971 die Universität auseinanderbrach und die französischen Fakultäten sich in Louvain-la-Neuve Quartier suchen mussten. Er wusste um die Verdienste der flämischen Professoren für die Entwicklung der Universität.

Ein besonderer Verlust war die Aufteilung der grossen Universitätsbibliothek – nach dem Ersten Weltkrieg durch grosszügige Donationen wieder aufgebaut – nach absurden Zufallskriterien. Als Aubert 1984 mit seinen Kollegen, dem Mediävisten Leopold Génicot und dem Diplomaten Léon Van der Essen, emeritiert wurde, verzichteten sie auf eine Festschrift und luden zur Subskription zu Gunsten der Bibliothek von Louvain-la-Neuve ein. In seinem langen Leben konnte er es jedoch noch erleben, wie die beiden Universitäten wieder kooperierten. Allerdings hatten die Theologischen Fakultäten ihre Zusammenarbeit nie unterbrochen.

Internationale Ausstrahlung

Über den französischen Raum hinaus hat Aubert besonders stark nach Italien gewirkt. Hier gab er denjenigen Forschern Rückendeckung, die die Überwindung des starren, ultramontan orientierten Geschichtsbildes anstrebten (Giuseppe Martina, Andrea Riccardi, Pietro Scoppola). Langfristig trug sein Buch zu Pius IX. dazu bei, die Renitenz des Vatikans gegenüber einer Öffnung seiner Archive für das 19. und Teile des 20. Jahrhunderts abzubauen.

Bis in sein letztes Lebensjahr hinein besass Aubert eine aussergewöhnliche Arbeitskraft und eine disziplinierte Gesundheit. Neben Lehre und Forschung betrieb er seit 1952 mit wenigen Mitarbeitern noch zwei Unternehmungen von internationalem Rang. Jede von ihnen hätte eine ganze Mannschaft von Forschern beschäftigen können. In der 1900 gegründeten, für Historiker zahlreicher Sparten unentbehrlichen «Revue d'histoire ecclésiastique» – seit dem Antritt seiner Professur war er ihr Herausgeber – schrieb er 6500 Chroniknotizen und Besprechungen. Für den «Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques», ein anderes Prestigewerk der Löwener Historiker, verfasste er etwa 4000 Artikel und Biogramme.

Ranke verinnerlicht

Sein Stil war schmucklos und handwerklich. Gerne zitierte er Leopold von Ranke, es sei Aufgabe des Historikers, zu zeigen und zu erklären, was geschehen ist, ohne apologetische oder erbauliche Nebenabsicht. Von unfruchtbaren Methodenkämpfen hielt er nicht viel. Als Kirchenhistoriker hatte er aber auch keine Berührungängste mit anderen historischen Disziplinen. Er war unbefangen genug, den Beitrag anderer Geistesrichtungen, wäre es der von Marxisten oder Agnostikern, zur Erhellung religiöser und kirchenhistorischer Vorgänge zu akzeptieren. Die Anerkennung, die er international genoss, schlug sich nieder in der Mitgliedschaft zahlreicher Akademien und in der Verleihung von Ehrendoktoraten. So war er Mitglied der Académie Royale de Belgique, der British Academy und der portugiesischen Akademie. Ehrendokorate verliehen ihm die Universitäten Nijmegen, Mailand (Sacro Cuore), Tübingen, Graz. Kardinal Danneels, Erzbischof von Mecheln und Brüssel, seinerzeit Kollege von Aubert an der Theologischen Fakultät, hat dessen Erscheinung im Stadtbild von Löwen in einem lebendigen Porträt gezeichnet: «Man sah ihn öfter auf der Strasse in Louvain-la-Neuve sein Brevier betend auf dem Wege zu den Sœurs de l'Annonciation, um mit ihnen die Messe zu feiern. Das Brevier in der einen Hand, «Le Monde» in der anderen. Roger Aubert interessiert sich für die Welt. Wenn er die Vergangenheit studiert, tut er das im Licht der Gegenwart, um seine Zeitgenossen aufzuklären.» Am 2. September 2009 ist Chanoine Roger Aubert, der Nestor nicht nur der vatikanischen Archivforschung, in einem Altenheim in Brüssel während der Messfeier gestorben.

Victor Conzemius

Zu seinem 90. Geburtstag erhielt Roger Aubert die Festschrift «Écrire l'histoire du catholicisme des 19^e et 20^e siècles». Bilan, tendances récentes et perspectives (1975–2005). Louvain-la-Neuve 2005. – Zum 95. den umfangreichen Band «La papauté contemporaine (XIX^e–XX siècles)». Edité par Jean-Pierre Delville et Marko Jacov, avec la collaboration de Luc Courtois, Françoise Rosart et Guy Zellis. Louvain-la-Neuve 2009.

RELIGIÖSE BILDUNG IM KULTURWANDEL – EINE HERAUSFORDERUNG FÜR DIE KIRCHEN

Keine fertigen Rezepte, aber sehr viele Anregungen und Inputs», so lautete das Fazit einer religionspädagogischen Fachtagung, zu der das Pastoralinstitut der Theologischen Hochschule Chur am 7. Februar 2011 zahlreiche Verantwortliche aus Seelsorge, Religionsunterricht und Katechese eingeladen hatte.

Ausgangspunkt der Tagung war die 2009 per Volksabstimmung beschlossene Reform des Religionsunterrichts im Kanton Graubünden. Danach ist für das Schuljahr 2012/2013 an Stelle des bisher zweistündigen konfessionellen Religionsunterrichts die Einführung des «Modells 1+1» geplant. Es sieht weiterhin eine Wochenlektion Religionsunterricht in kirchlicher Verantwortung und zusätzlich eine Lektion «Religionskunde und Ethik» in staatlicher Verantwortung vor. Das Modell war seinerzeit vom Bündner Volk als Gegenvorschlag zur «Ethik-Initiative» angenommen worden, die den Religionsunterricht ganz durch einen Ethikunterricht für alle ersetzen wollte.¹ Die religionspädagogische Fachtagung in Chur mit dem Thema «Religiöse Bildung im Kulturwandel – Eine Herausforderung für die Kirchen» stellte jetzt die Frage, wie die Kirchen dieser Herausforderung begegnen können. «Das Modell 1+1 birgt grosse Chancen», hielt Christian Cebulj, Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur und mitverantwortlicher Leiter des Pastoralinstituts Chur, fest. Der verstärkte Fokus auf diesen Chancen und Möglichkeiten brachte eine dynamische und optimistische Aufbruchstimmung in die Tagung, zu der rund 60 Personen erschienen waren. Da die Strukturveränderungen im Religionsunterricht nicht nur Graubünden betreffen, sondern auch in anderen Kantonen für Diskussionsstoff sorgen, waren diverse Teilnehmer aus Luzern und der Innerschweiz, aus St. Gallen und Sonthurn angereist, um sich zu informieren.

Neue Wege für Katechese und Religionsunterricht

«Lange Jahre war die Bibel der gemeinsame kleinste Nenner, von dem eine Lehrperson im Religionsunterricht ausgehen konnte – doch dem ist heute nicht mehr so», brachte Monika Jakobs, Professorin für Religionspädagogik und Katechetik sowie Leiterin des Religionspädagogischen Instituts (RPI) der Universität Luzern in ihrem Grundsatzreferat die heutige Lage im Schulzimmer auf den Punkt. «Die Katechese ist auf neuen Wegen»,² so Jakobs, die für eine institutionelle und kategoriale Trennung der Lernorte Schule und Gemeinde und für eine Stärkung der Gemeindekatechese plädierte. Dabei erinnerte sie an die pä-

dagogische Begründung des Religionsunterrichts im Synodenbeschluss der deutschen Bistümer von 1974. Schon damals habe dieses weitsichtige kirchliche Dokument betont, dass der von der Glaubensunterweisung in den Gemeinden abgehobene Religionsunterricht in der Schule zeigen muss, wie er teilhat an der Aufgabenstellung der öffentlichen Schule. Demgegenüber dürfe Katechese, so Jakobs, entsprechend dem Missionsauftrag der Kirche, für Evangelium und Kirche werben und auf Identifizierung aus sein. Sie dürfe zu Parteilichkeit und zum Engagement aufrufen: «Die Kirche braucht die Katechese, wenn sie sich selbst erhalten will.»

Kulturwandel als ökumenische Herausforderung

Gelegenheit zu Diskussionen über neue Wege von Religionsunterricht und Katechese bot sich auf der Tagung in drei verschiedenen Workshops. Pfarrer Roland Just, Religionslehrer am Gymnasium der Benediktiner in Disentis und Kirchenrat der Evangelisch-Reformierten Landeskirche Graubünden, sprach in seinem Workshop über das Bildungskonzept «Lebenslanges Glaubenlernen» der Evangelisch-Reformierten Landeskirche Graubünden. Darin soll sich die Kirche als Bildungsorganisation der Dynamik von Lernprozessen aussetzen und die Veränderungen mittragen, so ein Fazit seines Workshops.

Orientierung am Leitbild der DOK

Der Theologe und Religionspädagoge Guido Estermann, Dozent für «Ethik und Religionen» an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz, lud zum Gespräch über die «Katechese im Kulturwandel» ein. Thematisiert wurden dabei die Erfahrungen mit dem gleichnamigen Leitbild der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) aus dem Jahre 2009.³ Das Leitbild nimmt die veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen auf und setzt sie für die Katechese um. So versteht das Leitbild den Kulturwandel als etwas Konstruktives. Die Digitalisierung wird dabei ebenso als Voraussetzung genommen wie die Multikulturalität und die Auflösung religiöser Milieus, die ihren Entstehungshintergrund Anfang des 20. Jahrhunderts haben. Entstanden sind 12 Leitsätze, die beschreiben, in welche Richtung die Katechese entwickelt werden soll. Im Hinblick auf die Einbettung der Katechese in einen Prozess lebenslangen Lernens zeigte die Diskussion, dass das Leitbild der DOK enge Parallelen zum Bildungskonzept der Reformierten aufweist. Ausgehend von einem konstruktivistischen Lernverständnis wird dabei der

BERICHT

Dr. theol. Christian Cebulj ist seit 2008 Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur und Dozent für Religionspädagogik an der PH Graubünden. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

¹ Vgl. Cebulj, Christian: Positive Signale für einen pluralitätsfähigen Religionsunterricht, in: SKZ 177 (2009), Nr. 24, 432 f.

² Vgl. dazu Jakobs, Monika: Neue Wege der Katechese. München 2010.

³ Vgl. den Text des Leitbilds unter www.netzwerk.katechese.ch.

BERICHT

Mensch als Subjekt des Lernens verstanden. Damit das Leitbild umgesetzt werden kann, müssen laut Estermann «alle Beteiligten zu Betroffenen gemacht werden». Denn das Leitbild ist nicht im Sinne eines Statuts zu verstehen, sondern als Dokument für die Diskussion vor Ort. Dass ein Leitbild in diesem Sinne Prozesse auslösen will und nicht mit Reglementen gleichgesetzt werden darf, wurde in der Gruppe dieses Workshops deutlich herausgearbeitet. «Ein Leitbild soll animieren, bestehende Situationen zu prüfen», so Estermann. Ein Blick in die Geschichte zeige, dass der heutige Prozess in Graubünden die Synthese einer bildungshistorischen Entwicklung seit 150 Jahren sei.

Manager – Mystiker – Missionare

Unter dem Titel «Manager – Mystiker – Missionare?» nahm der dritte Workshop einen der im Leitbild genannten Zielsätze auf und beschäftigte sich unter der Leitung des Churer Religionspädagogen Christian Cebulj mit der Frage nach der Professionalität der katechetisch Tätigen. Da fehlende Professionalität und mangelhafte Qualifikation der häufig nebenamtlich tätigen Katechetinnen und Katecheten von Kritikern immer wieder als Argument für die Reformbedürftigkeit des Religionsunterrichts genannt werden, zählte das Thema zu den «heissen Eisen». Als konstruktive Verbesserungsvorschläge für die Zukunft von Katechese und Religionsunterricht wurden im Rahmen der drei mit «M» beginnenden Schlagwörter Problemkreise erörtert, die sich als Anstösse für die religionspädagogische Arbeit in der gesamten Deutschschweiz verstehen: Es wurde das Dilemma festgehalten, dass die katechetisch Tätigen im Alltag von Schule und Gemeinde zwar einerseits «Manager»-Qualitäten beweisen sollen. Andererseits sind ihre Bemühungen häufig durch Misserfolge gekennzeichnet, denn gerade in der Erstkommunion- und Firmkatechese ist nicht zu leugnen, dass es viele Enttäuschungen zu verarbeiten gibt. Die Tagung ging

deshalb der Frage nach, ob nicht das Fehlen einer explizit katechetisch ausgerichteten Lehr-/Lerntheorie solche «Misserfolge» noch begünstigt.⁴ Denn oft fehlen in gemeindegatechetischen Materialien lernpsychologische und didaktische Überlegungen, und die Umsetzung wird dem individuellen Talent der Katechetinnen und Katecheten überlassen. Cebulj erinnerte daran, dass wichtige Ausdrucksgestalten des Glaubens erst durch Lehr-/Lernprozesse zugänglich würden und eben deshalb einer eigenen Lehr-/Lerntheorie des Glaubens bedürften.⁵

Den klassischen Begriff «Mystik» übersetzte Cebulj in die didaktische Kategorie der «religiös-spirituellen Kompetenz» und empfahl für die künftige Neukonzeption der Religions-Lehrpläne die grundsätzliche Wende zur Kompetenzorientierung.⁶ Damit würde man einer aktuellen didaktischen Neuorientierung für das Lernen im Unterricht folgen, die sich in allen Schulfächern abzeichnet.⁷ Sie nimmt Abschied von der Vorstellung, man könne lebenslang von einem in der Jugend erworbenen Wissensvorrat zehren. An ihre Stelle tritt das dynamische Modell der Kompetenzentwicklung, deren Ziel die erfolgreiche Bewältigung vielfältiger Herausforderungen im Alltags- und im späteren Berufsleben ist. Cebulj betonte, dass der Bündner Lehrplan für das Fach «Religionskunde und Ethik» bereits überregional anschlussfähig ist, denn er vollzieht den Wechsel von der Lernziel-Orientierung zur Kompetenz-Orientierung, wie ihn der Grundlagenbericht zum Deutschschweizer Lehrplan 21 empfiehlt.⁸ Spätere Anpassungen des Religionsunterrichts sind damit umso leichter möglich.

Unter dem Aspekt des «Missionarischen» wurden schliesslich Modelle künftiger Präsenz von Kirche in der Schule erörtert, etwa in Form einer Schulpastoral, wie sie bereits in mehreren europäischen Nachbarländern existiert. Schulpastoral sei zugleich diakonisch und mystagogisch, denn als Dienst der Kirchen sensibilisiere sie auf vielfältige Weise für die Spuren Gottes im Alltag der Schulen.

Blick in die Zukunft

Auch wenn in manchen Kantonen der meist zweistündige wöchentliche Religionsunterricht mit der Einführung neuer Modelle ethisch-religiösen Lernens um die Hälfte gekürzt wird, ist dies – so ein Fazit der Tagung – kein Grund, vergangenen Zeiten nachzuweinen. Denn einerseits ist es erfreulich, dass die religiöse Bildung nicht aus dem Fächerkanon herausfällt, sondern fester Bestandteil der Allgemeinbildung bleibt. Andererseits können die Kirchen mit den frei werdenden Mitteln neue Formen der Gemeindegatechese entwickeln und den Lernort Gemeinde stärken. Die Churer Tagung klang deshalb aus mit einem soliden Optimismus im Blick auf die Zukunft der ethisch-religiösen Bildung in der gesamten Deutschschweiz.⁹

Christian Cebulj

⁴ Vgl. Kaupp, Angela: Fehlt der Gemeindegatechese eine Didaktik?, in: Katechetische Blätter 132 (2007), 364–370.

⁵ Vgl. dazu Cebulj, Christian: Wege aus der Theologenfalle. Eine Spurensuche im Feld konstruktivistisch orientierter Bibeldidaktik, in: Büttner, G./Mendl, H./Reis, O./Roose, H. (Hrsg.): Jahrbuch für konstruktivistische Religionsdidaktik, Band 1: Lernen mit der Bibel. Hannover 2010, 98–108.

⁶ Vgl. Sajak, Clauss Peter (Hrsg.): Bildungsstandards für den Religionsunterricht. Perspektiven für ein neues Instrument im Religionsunterricht. Münster 2007.

⁷ Vgl. dazu jetzt Schmid, Kuno: «Religion» lernen in der Schule. Bern 2011.

⁸ Vgl. www.lehrplan.ch

⁹ Vgl. Nold, Sabine-Claudia: Katechese und Religionsunterricht auf neuen Wegen, in: Bündner Tagblatt vom 8. Februar 2011, 5.



Gipfeltreffen in Fribourg

Aus Anlass der Verleihung der Titularprofessur an Metropolitan Hilarion Alfeyev findet am 25. März 2011, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn, an der Universität Freiburg/Schweiz ein Festakt statt. Das Programm:

- 15 Uhr im Garten der Walter-Nigg-Bibliothek, Rte du Jura 11, 1700 Fribourg: Einweihung des Ikonenfresko, Segnung durch Metropolitan Alfeyev und Kardinal Koch;
- 16 Uhr: Senatssaal der Universität, Avenue de l'Europe 20, 1700 Fribourg: Akademischer Festakt mit Ansprache von Kardinal Kurt Koch;
- 17.15 Uhr: Musikologie der Universität, Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg: Öffentlicher Vortrag von Metropolitan Hilarion: Die Interpretation der Psalmen in der orthodoxen Tradition; 18 Uhr: Aperitif.

Genaueres Programm, weitere Infos und Veranstaltungen: www.unifr.ch/iso

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Jubilare und Jubilarinnen 2011

Folgende Priester, Diakone und Laientheologen/-theologinnen können dieses Jahr ein Jubiläum feiern. Diese Seelsorgerinnen und Seelsorger stehen oder standen im Bistums Basel im Einsatz oder wohnen – soweit es uns bekannt ist – in unserem Bistum.

Priester

Weibejahr 1940 (71 Jahre)

Abbé Roger Noirjean, Official, Rue du Creugenat 4, 2900 Porrentruy, 29. Juni
Br. Frowin Zimmermann OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, 7. Juli

Weibejahr 1941 (70 Jahre)

Dr. Anton Sigrist em. Pfarrer, Melchenweg 2, 6122 Menznau, 2. Juli
P. Jean de la Croix Kaelin OP, Kapuzinerweg 13, 6006 Luzern, 6. Juli

Weibejahr 1943 (69 Jahre)

Dr. August Berz, em. Pfarrer, Moosgasse 35, 3232 Ins, 29. Juni
Thomas Hasler, em. Pfarrer, Kaspar-Kopp-Strasse 86, 6030 Ebikon, 29. Juni
Max Kellerhals, em. Kaplan, Dörrmattweg 9, 5070 Frick, 29. Juni
Max Zumsteg, em. Pfarrer, Alterszentrum Klostermatte, 5080 Laufenburg, 29. Juni

Weibejahr 1944 (68 Jahre)

Paul Engeler, em. Pfarrer, Heimstrasse 15, 8580 Amriswil, 29. Juni
Karl Kaiser, em. Pfarrer, Frauenfelderstrasse 7, 8370 Sirmach, 29. Juni
Giuseppe Fabbian, Via Cassanego 2, I-31030 Borso del Grappa, 24. Juli

Weibejahr 1945 (66 Jahre)

Alfred Gehrig, em. Pfarrer, Pflegeheim Zuchacher, Horwerstrasse 33, 6010 Kriens, 29. Juni

Weibejahr 1946 (65 Jahre)

P. Eugen Kammerlander CSSR, Bernrainstrasse 69, 8280 Kreuzlingen-Emmishofen, 21. Juli
Dr. Walther Haeller, Gerbestrasse 5, 8840 Einsiedeln, 29. Juni
Alois Alfons Keusch, Pfarrhelfer, Pfarrgasse 2, 5620 Bremgarten, 29. Juni

Hans Thalmann, em. Kaplan, Sonnbühl 1, 6218 Ettiswil, 29. Juni
Josef Widmer, em. Pfarrer, Römerweg Ost 6, 4617 Gunzgen, 29. Juni
Dr. Josef Bommer, em. Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern, 7. Juli
René Gysin, em. Pfarrer, Av. St-François 3, 1950 Sion, 28. Juli

Weibejahr 1951 (60 Jahre)

Father Jo Otmar Manser, Priv Bag x 10578 ZA-Bronkhorstspruit 1020, 11. März
Chorherr Otto Brun, St.-Magdalenen-Pfrund, 6215 Beromünster, 29. Juni
Alois Lingg, em. Pfarrer, Bahnhofstrasse 75, 4914 Roggwil, 29. Juni
Markus Stadler, Mitarbeitender Priester, Friedtalweg 13, 9500 Wil, 29. Juni
Chorherr Anton Studer, Kaplan zu St. Peter, Kapuzinerweg 4, 6006 Luzern, 29. Juni
Chorherr Paul von Arx, Zeremoniar, Hertensteinhof, 6215 Beromünster, 29. Juni
Alois Baur, em. Pfarrer, Alleestrasse 19, 8580 Amriswil, 1. Juli

Weibejahr 1961 (50 Jahre)

Dr. Hans Bissig, Pfarradministrator, Aarau-Strasse 4, 5642 Mühlau, 3. April
Benedikt Dopple, em. Pfarrer, Trogenerstrasse 54, 9450 Altstätten, 1. Mai
Br. Barnabas Flammer OFMCap, Kapuzinerkloster, 4601 Olten, 2. Juli
P. Rudolf August Schmidlin SMB, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, 23. Juni
P. Dr. Werner Hegglin, 6353 Hertenstein, 18. März
P. Karl Widmer, Berg Sion, 6048 Horw, 18. März
P. Dr. Clemens Thoma SVD, em. Professor, Schlossbergstrasse 13, 6312 Steinhausen, 24. März
P. Hans John SMB, Hägelerstrasse 9, 4632 Trimbach, 26. März
Karl Gähwyler, Rank 1, 6006 Luzern, 3. April
Dr. Othmar Frei, Stiftspropst, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern, 29. Juni
Francisco Gmür, em. Pfarrer, Clarastrasse 51, 4058 Basel, 29. Juni
Hans Meier, em. Pfarrer, Kirchweid 2, 6280 Hochdorf, 29. Juni
Br. Crispin Rohrer OFMCap, Wallfahrts-priester, 6166 Hasle, 2. Juli
P. Josef Ambühl CSSR, em. Pfarrer, Meikirchstrasse 21, 3042 Ortschaften, 20. August
Thomas Jenny, Alp Scharbenne, 3772 St. Stephan, 8. September

Weibejahr 1971 (40 Jahre)

P. Dr. Ernstpeter Heiniger SMB, Generalvikar, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, 4. April
Joseph Brunner, Mitarbeitender Priester, Schwanderstrasse 48, 6063 Stalden, 28. März
Abbé Pierre Girardin, Rue du Collège 1, 2900 Porrentruy, 26. Juni
Abbé Pierre Rebetez, Aux Fossés 7, 2852 Courtételle, 26. Juni
Dr. Rudolf Kuhn, em. Pfarrer, Häslirainweg 31, 4147 Aesch, 27. Juni
Kurt Ruef, em. Pfarrer, Weihermattstrasse 6, 5080 Laufenburg, 27. Juni
Domherr Theo Scherrer, em. Pfarrer, Austrasse 28, 8570 Weinfelden, 27. Juni
P. Antony Kolencherry MSFS, Pfarradministrator, Grenchenstrasse 27, 4500 Solothurn, 29. Juni
P. Ignaz Hartmann OSB, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein, 1. September
Br. Josef Bründler OFMCap, Klosterplatz 8, 4601 Olten, 9. September
Br. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, 9. September
Br. Josef Regli OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, 9. September

Weibejahr 1986 (25 Jahre)

Abbé Hilaire Mitendo, Route de Tramelan 10, 2710 Tavannes, 13. Juli
P. Christoph Baumgartner OFM, Pfarrer, Dekan, Schottengasse 2, 9220 Bischofszell, 17. Mai
Werner Zraggen, em. Pfarrer, Brünismattstrasse 5, 5610 Wohlen, 17. Mai
Urs Studer, Paroisse St Sacrement, B.P. 690 BI-Bujumbura, 14. Juni
Daniel Bachmann, Dekan, Spitalpfarrer, Büelweg 9, 8356 Ettenhausen, 15. Juni
Eugen Franz, Pfarrer, Vorderdorfstrasse 4, 6042 Dietwil, 15. Juni
Dr. Lorenz Gadiant, Klinikpfarrer, Krumenauerstrasse 25, D-85049 Ingolstadt, 15. Juni
Fr. Salvatore Maria Ruiu OSM, Missionar, Hausmatttrain 4, 4603 Olten, 21. Juni
Dr. Chukwuma Innocent Nnajike, Pfarradministrator, 6162 Entlebuch, 23. August
Dr. Issac Kizhakkeparampil Thomas, Pfarradministrator, Dorfstrasse 5, 6221 Rickenbach, 30. Dezember

Diakone

Weibejahr 1971 und 1986

Père Paul De Cornulier OSB, Diacre, Notre-Dame du Vorbourg, 2800 Delémont, 8. April
Joseph Thali-Kernen, Diakon, Gemeindeleiter Sevas-Zentrum, Baslerstrasse 49, 4123 Allschwil, 4. Mai
Ludwig von Arx-Heller, Diakon, Ob-Rütli 2, 6043 Adligenswil, 4. Mai

Laientheologinnen und Laientheologen mit Institutio

1986 (25 Jahre)

Monika Hungerbühler Grun, Co-Dekanatsleiterin, Elisabethenstrasse 10, 4051 Basel, 14. Juni
Barbara Kückelmann, Gemeindeleiterin, Waldmannstrasse 60, 3027 Bern-Bethlehem, 14. Juni

Dr. Franziska Loretan-Saladin, Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern, 14. Juni
Regina Rossbach Marscovetere, Spitalseelsorgerin Kantonsspital Bruderholz, 4101 Bruderholz, 14. Juni

Dr. Fabian Berz, Personalverantwortlicher, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, 15. Juni
Gabriele Berz-Albert, Pastoralassistentin, Brunnmattstrasse 16, 6048 Horw, 15. Juni
Judith Borer, Religionslehrerin, Linsentalstrasse 19, 8482 Sennhof (Winterthur), 15. Juni
Markus Greber, Eichwaldstrasse 16, 6300 Zug, 15. Juni

Eugen Trost, Dozent für Jugendpastoral, Kasernenplatz 1, 6000 Luzern 7, 15. Juni

Der Diözesanbischof Mgr. Dr. Felix Gmür, die Weihbischöfe Martin Gächter und Denis

Theurillat sowie die weiteren Mitglieder des Bischofsrats gratulieren herzlich allen Jubilareinnen und Jubilaren, verbunden mit ihrem grossen Dank für das segensreiche Wirken im Bistum Basel.

Solothurn, März 2011

Dr. Markus Thürig, Generalvikar

Im Herrn verschieden

Marcel Paul Boiteux, em. Pfarrer, Würenlos

Der am 7. März 2011 Verstorbene wurde am 7. April 1921 in Aarau (AG) geboren und empfing die Priesterweihe am 29. Juni 1946 in Solothurn. Er wirkte von 1946 bis 1949 als Vikar in Erlinsbach (AG) und von 1949 bis 1959 in Romanshorn (TG). Von 1959 bis 1961 war er als Pfarrhelfer in Wettlingen (AG) tätig. Anschliessend wirkte er von 1961 bis 1977 als Pfarrer in Nussbaumen (AG) und von 1977 bis 1994 in Würenlos (AG). Seinen Lebensabend verbrachte er in Würenlos (AG).

Die Beerdigung fand am Freitag, 11. März 2011, in Würenlos (AG) statt.

BISTUM CHUR

Ausschreibung

In der Pfarrei Heiligkreuz Chur wird auf den 1. August 2011 eine Stelle zur Besetzung durch einen Diakon oder einen Pastoralassistenten/eine Pastoralassistentin ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 15. April 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden. *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM SITTEN

Lektorat und Akolythat

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat am 6. März 2011, anlässlich des Pastoralbesuches im Priesterseminar von Givisiez, folgende Dienstämter an Priesteramtskandidaten übertragen:

das Lektorat an Daniel Noti, Visp, und Félicien Roux, Grimisuat;

das Akolythat an Daniel Noti, Visp, und Pierre-Yves Pralong, St-Martin.

BUCH

Konflikte in der Kirche – die Lefebvrianer u. a.

Hermann Häring: *Im Namen des Herrn. Wohin der Papst die Kirche führt. Mit einem Vorwort von Hans Küng.* (Gütersloher Verlagshaus) Gütersloh 2009, 192 Seiten, geb.

Das Pontifikat von Benedikt XVI. stellt sich konfliktträchtiger heraus, als manche sich gedacht oder gewünscht haben. Wir wollen jetzt nicht von den «Fettnäpfchen» reden, sondern uns fragen, ob dahinter nicht eine sorgfältig geplante Strategie steckt. Wenn ein ansehnlicher Teil der Kirche – von der Kirchenleitung bis ins Kirchenvolk – sich mit Sorge fragt, welche Strategie das sei und wohin sie führt, dann muss man sich darüber Gedanken machen und die Gedanken auch austauschen. Das soll – wie es sich im Volk Gottes ziemt – offen, ehrlich, anständig vor sich gehen. Einen Beitrag dazu leistet der ehemalige Professor für Theologie Hermann Häring (*1937) aus Nijmegen (Niederlande) mit seinem neuesten Buch über einige Themen, die in diesem

Pontifikat brennende Probleme geworden sind: Antisemitismus/Antijudaismus, Ökumene, Religionsdialog. Man könnte dem Untertitel «Wohin der Papst die Kirche führt» einen weiteren Untertitel anhängen: «Wie der Papst die Kirche führt.» Ebenso wichtig wie das, was er sagt, ist eben das, was er tut, was er entscheidet, und wie er entscheidet.

Es geht nicht darum, das Vatikanum II «uneingeschränkt» zu reaktivieren, sondern darum, es weiterzuführen, auch zu vertiefen, wo nötig zu korrigieren. Es geht nicht darum, wegen mancher Irrwege, die seither gegangen wurden, wieder hinter das Konzil zurückzugehen. Genau diesen Eindruck erwecken leider einige bisherige Entscheide des Papstes, die eigentümlich auf die Anliegen der Piusbruderschaft hin zentriert, ja fixiert sind.

Häring deutet das Umschwenken Ratzingers, der als junger Konzilstheologe Hoffnungen weckte, wie andere Kenner der Person v. a. auf die traumatisierenden Ereignisse anlässlich der Studentenunruhen in Tübingen 1968. Dieser rettete sich in eine sichere, hierarchisch aufgebaute Kirche, mit klaren Befehls-Gehorsams-Strukturen, mit

straffer Überprüfung der theologischen Diskussion, mit Bedauern über die liturgischen Freiräume, die man sich nahm. Wer seine Artikel (Vorträge), Bücher von damals liest, ist erstaunt über die ausgewogenen, z. T. durchaus fortschrittlichen Ideen; eine gewisse feierliche, fast poetische Sprache möchte man dem Zeitgeist zuschreiben und gerne verzeihen. Und man will ja einem Menschen, der Karriere macht, nicht verbieten, im Laufe der Jahrzehnte gelegentlich die Ansichten über Zustände und Trends zu revidieren. Aber nachträglich entdeckt man einige Keime schon in früheren Texten, und je höher der Verfasser stieg, desto entschiedener wurde er in seinen Aussagen. Als Papst regiert er nun monokratisch (alleinherrschend) und autokratisch (selbstherrschend). In Situationen, die viele andere Kirchenführer («Hirten») auch direkt und primär angehen, entscheidet er offenbar einsam und schweigsam. Häring hat sich auf Ratzinger eingeschossen, er hat in vielem Recht. Er hätte vielleicht mehr Verständnis aufbringen sollen für Leute, die unter manchen Neuerungen, die im Wildwuchs aufschossen, ehrlich litten und damit leichtes

Opfer der Lefebvrianer wurden. Man wird es einigen Christen nicht übel nehmen, wenn sie den Neuen Bund als Fortsetzung und Erfüllung des Alten Bundes verstehen und dabei durchaus gelernt haben, dass der Alte Bund fort dauert; hinter einem dankbaren christlichen Selbstbewusstsein muss man nicht gleich einen heimlichen Antijudaismus wittern. Kenner meinen auch, dass der Dialog zwischen Katholiken und Muslimen unter Benedikt XVI. eher Fortschritte gemacht hat. Ein Rückbezug auf die «Kirchenväter» der ersten Jahrhunderte ist nicht schon per se ein Rückfall in antiquierte Theologie. Gewiss, eine dualistische, hellenistische und geschichtsferne, statische Theologie, die er beim Papst ausmacht, wäre als Theologenmeinung unter anderen sicher anregend, aber als lehramtlich verbindlich durchgesetzte kaum förderlich. Sie bedarf der Korrektur und Ergänzung. In diese Richtung müsste nun das Denken, Forschen und Handeln gehen, endlich in die behutsame, kluge Verwirklichung der wesentlichen Anliegen des Konzils. Dieses Buch mit seinen Literaturhinweisen kann dazu verhelfen.

Iso Baumer

**Autoren
dieser Nummer**

Prof. Dr. Franz Annen
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch

Prof. Dr. Christian Cebulj
TH Chur, Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
christian.cebulj@thchur.ch

Prof. Dr. Victor Conzemius
Schädrütihalde 12, 6006 Luzern
victor.conzemius@bluewin.ch

Pfr. em. Karl Imfeld
Chlewigenpark 3, 6064 Kerns
kjimfeld@bluewin.ch

Prof. P. Dr. Hanspeter Schmitt
TH Chur / Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
hanspeter.schmitt@thchur.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmanien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Vertreter Bistum Basel vakant
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden
nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.



www.liturgie.ch

Zur Koordination und Förderung der kirchenmusika-
lischen Arbeit in der deutschsprachigen und rätö-
romanischen Schweiz sucht das Liturgische Institut
in Freiburg per sofort oder nach Vereinbarung eine

Fachperson für Kirchenmusik (25–30%)

Ihre Arbeitsschwerpunkte sind:

- Vernetzung der kirchenmusikalischen Aktivitäten
in der deutschsprachigen Schweiz in Zusammen-
arbeit mit dem Schweizerischen Katholischen
Kirchenmusikverband SKMV
- Koordinierung und Durchführung von Bildungs-
veranstaltungen
- publizistische Tätigkeit (Artikel, Handreichungen
usw.) in verschiedenen Medien
- kirchenmusikalische Beratung und Beantwortung
fachspezifischer Fragen

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Hochschulstudium in Kirchen-
musik und Berufserfahrung (liturgische Zusatz-
qualifikation erwünscht)
- organisatorische und methodisch-didaktische
Fähigkeiten
- Kenntnis der kirchenmusikalischen Situation in
der deutschsprachigen Schweiz
- Bereitschaft, die pastoralen Ziele des Liturgischen
Instituts mitzutragen und im Team mitzuarbeiten
(mit regelmässiger Präsenz vor Ort)

Für weitere Auskünfte steht Ihnen der Institutsleiter
Peter Spichtig op zur Verfügung. Bitte richten Sie Ihre
Bewerbungsunterlagen bis zum 30. April 2011 an den
Präsidenten des Kuratoriums des Liturgischen In-
stituts, Abt Martin Werlen OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln.

Nach den grossen Erfolgen von 1999 in Bern, 2002 in Winter-
thur, 2005 in Luzern und 2008 in Aarau mit 8300 Teilnehmenden:

Das fünfte Minifest am 28. August 2011 in Zug für alle Ministrantinnen und Ministranten – der ideale Ausflug für die ganze Schar

**Schnellanmelder
profitieren vom
Spezialpreis bis
zum 30. April 2011!**



**Andere Minis aus der ganzen Deutschschweiz treffen,
miteinander Gottesdienst feiern, lokale Zuger Bräuche
kennen lernen, Breakdance und Hip-Hop ausprobieren,
die Riesenrutsche erleben, beim grossen Gemeinschafts-
projekt «Fahnen malen» mitmachen, Tatos malen,
Bungee-Trampolin springen und vieles mehr ...**

Auf dem Areal des Stierenmärtles, der Sporthalle, rund um das
KBZ, auf der Schützenmatt und im Siehbachsaal warten in der
Stadt Zug viele tolle Ateliers und Attraktionen auf jüngere und
ältere Minis. Die Gemeinschaft mit so vielen Minis muss man
einfach erleben!

Die Anmeldeunterlagen wurden an alle Pfarrämter verschickt.
Weitere Informationen erhalten Sie bei der Arbeitsstelle DAMP
in Luzern: Tel. 041 410 46 38.

Internet: www.minis.ch. E-Mail damp@minis.ch



Deutschschweizerische
Arbeitsgruppe für
MinistrantInnenpastoral

... denn bei den Minis läuft etwas!





SEELSORGEVERBAND NOLLEN-THUR
 9565 Bussnang
 www.seelsorgeverband.ch

Wir sind sieben Kirchgemeinden im Herzen des Thurgaus und arbeiten eng in einem Seelsorgeverband zusammen. In diesem ländlichen Gebiet wohnen zirka 2200 Personen.

Unser Seelsorgeteam (Pfarrer, zwei Seelsorge-Mitarbeiterinnen, Sekretärin) sucht per **1. August 2011** oder früher eine Verstärkung in der Funktion einer/eines

Religionspädagogin/ Religionspädagogen oder Katechetin/Katecheten

mit Zusatzausbildung (80–100%)

Schwerpunkt «Religionsunterricht und ausserschulische Kinder- und Jugendarbeit»

Ihre Aufgaben: Religionsunterricht auf allen Stufen inkl. Sek-Stufe und Sakramentenkatechese / Mitarbeit Firmkurs 3. Sek / Neue Projekte in Bereich Kinder- und Jugendangebote (inkl. Ministranten und Pfarreilager) / Einsitz im Seelsorgeteam. Weitere Aufgaben sind auf Grund der mitgebrachten Fähigkeiten und Erfahrungen möglich.

Wir erwarten u. a.:
 Entsprechende Ausbildung
 Erfahrungen in der praktischen Pfarreiarbeit von Vorteil

Das dürfen Sie von uns u. a. erwarten:
 Besoldung nach Vorgaben und ein Büro im Pfarrhaus Wertbühl

Ausführlichere Angaben auf www.seelsorgeverband.ch oder www.kirchen.ch/stellen sowie bei Norbert Schalk, Personalkommission SSV, Telefon 071 620 12 85, E-Mail norbertschalk@bluewin.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an:
 Norbert Schalk, Personalkommission SSV, Puregass 5
 9565 Bussnang



Pfarrei St. Peter und Paul Oberägeri

Wir sind eine lebendige, gut vernetzte Pfarrei mit zirka 3300 Gläubigen. Oberägeri liegt am schönen Ägerisee im Kanton Zug.

Wir suchen auf August 2011 einen/eine

Katecheten/Katechetin

(Pensum zirka 30%)

Aufgaben:

- Religionsunterricht auf der Primarstufe
- Mitgestaltung vom Schuleröffnungsgottesdienst
- Sakramentenvorbereitung (Erstkommunion)
- Mitarbeit im Katecheseteam

Auf Wunsch kann das Pensum erhöht werden.

Wir erwarten:

- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- Team- und Kommunikationsfähigkeit

Was Sie erwartet:

- ein aufgestelltes Team
- eine gute Infrastruktur

Einen Einblick in unser Pfarreileben und -profil finden Sie auf unserer Homepage (www.pfarrei-oberaegeri.ch)

Für Fragen steht Ihnen zur Verfügung:
 Mathilda Hess, Teamleitung RU
 Telefon 041 750 30 37 Geschäft
 Telefon 041 855 35 80 Privat

Wir freuen uns über Ihr Interesse.
 Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an:
 Kath. Kirchgemeinde Oberägeri
 Marianne Weber, Kirchenrätin
 Fichtenstrasse 21
 6315 Oberägeri

Portal kath.ch

Das Internet-Portal
 der Schweizer
 Katholiken/
 Katholikinnen

Gratisinternet



Schweizer
**Opferlichte
 EREMITA**
 direkt vom
 Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
 Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
 Tel. 055 / 412 23 81
 Fax 055 / 412 88 14

LIENERT-KERZEN



Propstei Wislikofen
 Römisch-katholische Kirche im Aargau

Seniorenferien in der Propstei Wislikofen

Zirka 7 km von Bad Zurzach entfernt, zentral für Ausflüge und doch mitten im Grünen, liegt das ehemalige Benediktinerkloster und heutige Bildungshaus.

Für Seniorenferien bietet die Propstei spezielle Arrangements an. Den Organisatoren sind wir gerne bei der Ausarbeitung des Wochenprogrammes behilflich.

Gerne senden wir Ihnen unsere Detailbrochure.

Propstei Wislikofen, Tel. 056 201 40 40, Fax 056 201 40 41
 E-Mail hotel@propstei.ch / www.propstei.ch